Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und der Gratis-Beilage „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inseratenverantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.
Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 227. | Dortmund, Montag, den 28. September 1914. | 31. Jahrg.

Nichts Neues in Ost und West.

Ein französisches Kriegsschiff in Grund geschossen. — Im Osten gibt's Arbeit für die Deutschen.

Der Verzweiflungskampf der Franzosen und Engländer.

Daß die in ihren Hoffnungen auf einen Sieg über die Deutschen beim ersten Anlauf bitter getäuschten Franzosen und Engländer die verzweifeltsten Anstrengungen machen würden, um das Kriegsglück zu ihren Gunsten zu wenden, ist unserer Heeresleitung von vornherein klar gewesen. Darum hat sie die Armee in eine so feste Feldstellung gebracht, daß die Anstrengungen des Feindes, sie zu nehmen, ergebnislos bleiben müssen. Während die Armee des Kronprinzen von Bayern die Sperrfortslinie in Lothringen durchbrach und den Uebergang über die Maas erzwang, der linke Flügel der verbündeten Franzosen und Engländer zu einer Umgehung des deutschen rechten Flügels weit ausgeholt. Von Erfolg war dieser Umgehungsversuch nicht gekrönt, unsere Heeresleitung war darauf vorbereitet und hat vornehmlich den Engländern einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ueber die Vorgänge auf dem westlichen Kriegsschauplatz unterrichtete am Sonnabend spät abends folgender Drahtbericht:

WTB. Berlin, 27. Sept. (Amtlich.) Großes Hauptquartier. Der Feind hat unter Ausnutzung seiner Eisenbahnen einen weit ausholenden Vorstoß gegen die deutsche rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Hierbei auf Bapaume vorgehende französische Kräfte sind von schwachen deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht. In der Mitte der Front kam unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts. Die angegriffenen Sperrforts östlich von Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Armee steht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind am westlichen Maasufer in Stellung brachte. Auf dem übrigen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Gestern scheint man Sonntagsruhe gehalten zu haben, denn der Generalquartiermeister meldet nichts neues:

WTB. Berlin, 28. Sept., 12,30 Uhr nachts. Großes Hauptquartier, 27. Sept., abend. Die Lage auf den westlichen Kriegsschauplätzen blieb heute unverändert.

Daß die Lage für die Franzosen und Engländer nicht günstig ist, können wir aus der feindlichen Presse ersehen:

WTB. Paris, 26. Sept. Eine 11 Uhr abends veröffentlichte amtliche Mitteilung lautet: 1. Auf unserm linken Flügel in der Gegend nördlich von Noyon hatten unsere Vortruppen gegen überlegene feindliche Streitkräfte einen Mißerfolg. Sie wurden heute vormittag gezwungen, etwas zurückzugehen. Als indessen neue Kräfte hinzukamen, nahmen diese Vortruppen den Kampf wieder auf. Die Schlacht in dieser Gegend nimmt einen besonders heftigen Charakter an; 2. im Zentrum hat sich nichts Neues ereignet; 3. auf unserem rechten Flügel dauert der Kampf fort. Auf den Höhen östlich der Maas konnten deutsche Streitkräfte bis St. Mihiel vordringen; sie vermochten aber nicht, die Maas zu überschreiten.

Auch der Meldung aus dem deutschen Großen Hauptquartier haben, wie bekannt, die deutschen Truppen nach dem Fall des Forts Camp des Romains bei St. Mihiel die Maas überschritten.

WTB. London, 26. Sept. Der „Manchester Guardian“ sagt: Die deutsche Stellung an der Aisne ist so stark, daß, wenn keine strategischen Ueberraschungen eintreten, jeder Angriff zu einem Rückschlag führen muß und Erfolg nur haben kann, wenn der Gegner zur Erschöpfung gebracht ist. Die Deutschen haben die Kunst der Feldbefestigung auf eine Höhe gebracht, die bisher nicht erreicht worden ist. Sie haben eine Stelle von gewöhnlicher natürlicher Stärke zu einer Festungslinie gemacht, die stärker und widerstandsfähiger ist, als eine erbaute Linie von Stahl.

WTB. Frankfurt a. M., 27. Sept., 6 Uhr abends. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Stockholm: Londoner Meldungen geben zu, daß die gefürchteten 42-Zentimeter-Geschütze vor Verdun in Stellung gebracht werden und sich der Belagerungsring enger um die Festung geschlossen hat.

Mailand, 28. Sept. Dem „Corriere della Sera“ wird aus London gemeldet: William Maxwells, der Kriegskorrespondent des „Daily Telegraph“, sendet seinem Blatte folgende Beschreibung der deutschen Verteidigungswerke an der Aisne, womit er gewiß das englische Publikum auf deutsche Erfolge vorbereiten will. Er sagt: Die Deutschen haben außer den natürlichen Schwierigkeiten des Landes, die ein Vordringen der Verbündeten verhindern, den Vorteil eines furchtbaren Verteidigungwerkes: nämlich die Steingruben von Laigne bis Compiegne. Diese Gruben liefern Hartsteine, die für bedeutende Bauwerke gebraucht werden und gehören deutschen Gesellschaften. Die Arbeiten wurden in letzter Zeit derartig geführt, daß aus den Gruben ein Festungswerk geworden ist. Diese Befestigungen anzugreifen, ist unmöglich, sie zu bombardieren, Zeitverlust. Die französischen Geschosse haben gegen diese Felsen keine Wirkung. Die Verbündeten sind also gegen diese meilenweiten Positionen der Deutschen machtlos und müssen sich mit Belagerung begnügen.

* * *

Der Fall des Forts bei St. Mihiel war in Paris bis zum 26. September abends noch nicht bekannt.

* * *

WTB. Berlin, 28. Sept. Das Schließen des eisernen Ringes um Verdun wird von verschiedenen Blättern besprochen. Im Lokalanzeiger läßt sich ein preußischer Offizier wie folgt vernehmen: Unsere vorzügliche Artillerie wird allerdings infolge Vernachlässigung der schweren Artillerie durch die Franzosen in den letzten Jahren in den langen 120 und 150 Millimeter-Kanonen keinen ebenbürtigen Gegner finden und die veraltete 138 Millimeter-Kanone wird den Verteidigern auch wenig nützen. Was die Mörser anlangt, so hat der größte französische Mörser kein größeres Kaliber als 27 Zentimeter. So wird Verdun seinen Todeskampf mit wenig Aussicht auf Erfolg aufnehmen, daß es sich aber tapfer verteidigen wird, steht außer Frage, denn die Franzosen haben sich bisher im allgemeinen vorzüglich geschlagen. Weil sich aber die Festung tapfer verteidigen wird, möchten wir raten, nicht unverständig früh ein Resultat der 42 Zentimeter-Mörser zu verlangen. Sollte dieses kommen, wollen wir es mit Dank annehmen, aber wir wollen andererseits nicht vergessen, daß unsere Feldgrauen an dieser Stelle ein ganz besonders schweres Stück Arbeit zu bewältigen haben. — Aus denselben Erwägungen heraus sagt die „Kreuzzeitung“: Unsere braven Truppen haben ein unendlich hartes Werk zu vollbringen. Aber wir fühlen die Gewißheit in uns, daß es ihnen gelingen wird, und schauen frohgemut der Zukunft entgegen. Die Tage ernster Stille und geduldigen Wartens, die uns jetzt auferlegt sind, werden uns Daheimgebliebenen dereinst nicht weniger teuer und unvergeßlich sein, wie unseren Brüdern im Westen ihre vom Donner der Geschütze gekrönten großen Erlebnisse im Feindesland. Je schwerer der Kampf ist, desto helleren Glanz wird einst der Ruhm des Sieges haben. Wir warten in Geduld, und es soll dereinst nicht das geringste Blatt im Ruhmeskranze unseres Volkes sein, daß es zu warten wußte. Uns erfüllt ein felsenfestes Vertrauen in unser Heer und seine Führer und eine unerschütterliche Zuversicht auf den Erfolg.

* * *

WTB. Berlin, 27. Sept., 10 Uhr vorm. Zu der Meldung, daß die Sperrforts südlich von Verdun ihr Feuer eingestellt haben, sagt der „Lok.-Anz.“: Die wie üblich in später Stunde eingelaufene Meldung vom Kriegsschauplatz ist außerordentlich günstig. Die hartnäckigen, fast verzweifelten Versuche der Franzosen, unsern rechten Flügel noch in letzter Stunde zu werfen, scheiterten trotz der weiten Ausdehnung auf Bapaume (südlich von Cambrai gelegen) an dem Widerstand unserer deutschen Truppen. Daraus könnte man den Schluß ziehen, daß es der französischen Führung ernster um diesen Vorstoß war, als den französischen Truppen, die vielleicht das Nutzlose ihrer beständigen Angriffe einsehen. Im Zentrum sind unserseits Fortschritte zu verzeichnen. Die wichtigste Meldung ist aber die, daß die südlich des genommenen Sperrforts angegriffenen Forts ihr Feuer anhielten, damit ist die für uns so wünschenswerte breitere Lücke in dem Sperrfortgürtel gegeben, und wir befinden uns bereits in einem Artilleriekampf mit den westlich der Maas entgegengesandten Truppen. Die Tatsache, daß dort gekämpft wird, genügt aber vollständig, um uns und wahrscheinlich auch die Franzosen davon zu überzeugen, daß ihre Stellung auf dem rechten französischen Flügel mit jedem Augenblick unhaltbarer wird. Wir können hoffen, daß die Stunde des Abzuges der großen französischen Armee nicht mehr fern ist.

WTB. Berlin, 27. Sept. Der Rückblick über die Lage im Westen kann, wie die „Kreuzzeitung“ schreibt, für die vergangene Woche wesentliche Fortschritte aufweisen. Jeder Tag hat unsere Stellung mehr und mehr gebessert. Selbst von gegnerischer Seite und zwar namentlich von England her ist dies anerkannt worden, und man hat dabei sowohl auf die Stärke unserer Verschanzungen wie auch auf das überlegene Feuer der deutschen Artillerie hingewiesen. Es wird nun der Welt wohl klar geworden sein, daß es sich bei der vielbesprochenen und von ängstlichen Gemütern bereits beklagten Zurücknahme unseres rechten Flügels um wohlbegründete und erfolgreiche strategische Gründe gehandelt hat, die lediglich das Ziel im Auge hatten, in einer starken Stellung Umgehungsmanöver und Durchbruchsversuche abzuwehren.

Von unseren Verbündeten.

Wie unsere amtlichen Stellen die Hände voll zu tun haben, um all die Verleumdungen, Verdrehungen und Lügen der Franzosen, Belgier und Engländer zu widerlegen und der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, so geht es den Oesterreichern in Bezug auf Russen und Serben. Und wenn sie noch so sehr geschlagen worden sind und Hiebe bekommen haben, immer streuen sie, um ihre dummen Völker in ihrer Dummheit und damit unter der Knute zu erhalten, die herrlichsten Siege der russischen und serbischen Waffen aus. Leider haben die feindlichen Lügen hier längere Beine als im Westen, da der Wahrheit der Zugang völlig verschlossen ist und zunächst wohl bleiben wird. Aber es muß diesen Lügen doch mit aller Entschiedenheit entgegen getreten werden, damit das am Krieg nicht unmittelbar beteiligte Ausland erfährt, wie die Dinge eigentlich stehen und liegen.

So muß jetzt einer Wiener Meldung zufolge wiederum darauf hingewiesen werden, daß die nach der Schlacht bei Lemberg eingeleitete Versammlung der Streitkräfte westlich des San durchaus freiwillig erfolgt ist. Die aus London stammenden Nachrichten von dem Fall zweier Forts von Przemysl sind ganz aus der Luft gegriffen. Weiter stellt das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußeren auf Grund „authentischer Informationen kategorisch“ die von feindlicher Seite verbreiteten Nachrichten, über die angebliche Einnahme von Serajewo durch Serben und Montenegriner in Abrede.

Ueber die kriegerischen Vorgänge selbst unterrichtet uns folgender Drahtbericht:

WTB. Budapest, 28. Sept. Einzelne kleine russische Abteilungen scheinen bei den Karpathenpässen Diversionen zu versuchen. Gestern fand eine kleine Plänkerei am Uzsoker-Paß (Komitat Ung) statt, zwischen unseren zur Verteidigung detachierten kleineren Gruppen und den Russen. Heute kam es bei Tornya (Komitat Marmaros)(zu einem Zusammenstoß, ohne daß es den Russen gelang, über die Grenze auf irgend einem Punkte einzudringen. Die vom Schauplatz der großen Ereignisse weit entfernt erfolgten Plänkeleien haben natürlich keine Bedeutung. Ihr einziger Zweck ist, die Aufmerksamkeit vom Hauptkriegsschauplatz abzulenken und die Bevölkerung zu beunruhigen. Dadurch, daß diese Absicht offenkundig wird, wird sie auch vollständig vereitelt.

In einem Kriegsbericht des Berichterstatters des Lokalanzeigers wird gesagt, daß die Kosaken die österreichische Kavallerie wie die Teufel fürchten, und sich nicht mehr in einem Kampfe einlassen.

Der christlich-soziale Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Franz Puths, Schriftleiter der katholischen Arbeiterzeitung in Linz, ist auf dem Schlachtfelde gefallen.

* * *

Der zweite Akt für die Deutschen.

Für den zweiten Akt des Krieges im Osten fällt, wie General Liebert im „Tag“ ausführt, die Initiative den Deutschen zu.

150 000 Russen, so heißt es in der Kreuzzeitung, sind in den beiden siegreichen Schlachten gefallen und ebensoviel befinden sich als unverwundete Kriegsgefangene in unseren Händen. Ein solcher Verlust ist selbst für die ungeheuren Heeresmassen des Gegners im Osten kaum zu überwinden. Der Lorbeer, den die 8. Armee um ihre Fahnen gewunden, gibt uns, wie das Blatt meint, das Recht auf große neue Siegestaten zu hoffen.

Dortmunder Stadttheater.

„Lohengrin“

Dortmund, 28. September.

Die Spielzeit 1914-15 des Stadttheaters ist erfreulicherweise trotz der ernsten Zeiten, trotz des Völkerkrieges. Daß das richtig ist, hat man bereits wohl eingesehen, der gestrige Abend bewies auch der gute Besuch, der Eröffnungsvorstellung. Die oberen Ränge waren ausverkauft, Parkett und Balkon gut besetzt. So muß es auch sein. Eine Kunst ist es, die den Daheimgebliebenen Begeisterung und Ablenkung verschaffen kann. Wie der Sohn vom Felde uns entflammt durch seine Heldentaten, so uns der Künstler durch seine Kunst zu ebensolchen Größen emporreißen. Und die gestrige Vorstellung war ganz danach angetan, sie stand auf achtgebietender Höhe, deshalb wohl war der Beifall den Aktschlüssen ungemein warm und herzlich. Im Vordergrund des Interesses standen die hervorragenden Leistungen unseres Helden-Baritons Friedrich Braun als Telramund und unserer neuen Altistin Lola Stein. Beide hatten bei ihren Erstlingsspielen in voriger Spielzeit volle Anerkennung gefunden und heute rechfertigten sie vollständig die gute Meinung von ihrem Können. Das dellamierende seiner Partie bewältigte Braun einwandfrei, sein metallisches Organ fand die nötige Wucht in dramatischen Stellen. Fräulein Stein ist der vollen Anerkennung wert. Sie betonte das dämonische ihrer Partie in stimmgemäßer Weise, leistete im Spiel — auch im stummen Spiel des ersten Aktes — vorzügliches, und bot auch gesanlich gutes, wenn auch nicht verhehlt werden soll, daß die Dame noch Studien machen muß, um die hohen Lagen so ausgeglichen wie die tieferen erklingen zu lassen. Eine sehr gute Leistung bot Clemens Kasselmann als Heerrufer. Sein volles, rundes Organ strahlte im Wohllaut, in der Sprache sind unvermerkbare Fortschritte zu verzeichnen. Glückauf zu weiterem Studium. Herr Schlembach bot stimmlich eine fast durchweg sehr befriedigende Leistung, echt deutsch und königlich gab er den Heinrich: „Nun ist es Zeit des Reiches Ehr zu wahren, ob Ort und Wert, das gelte allen gleich! Nun soll des Reiches Feind sich nahn, wir wollen tapfer ihn empfahn!“ Und: „Für deutsches Land, das deutsche Schwert, so sei des Reiches Kraft bewährt,“ klang es stolz aus seinem Munde und drang siegkündend an die Herzen.

Nun zu dem neuen Vertreter des lyrischen und jugendlichen Heldentenors, Anton Hummelsheim, er allein war uns noch völlig unbekannt. Auch er führte sich sehr gut ein. Besonders wußte er darstellerisch zu interessieren. Frei von aller Effekthascherein ging er seinen Weg und er machte aus dem Lohengrin einen wirklichen Gralsritter, schlicht und selbstverständlich erzählte er von seiner Fahrt, und man glaubte ihm seine Sendung aus dem „fernen Land“. Bei seiner gesanglichen Leistung vermißte ich nur eins ungern, jenen hellen, sieghaften Klang im Forte; im Piano und der mezza face dagegen zeigte er einen weichen Schmelz, der der Lyrik der Partie vortrefflich zu statten kam. Alles in allem berechtigt Herr Hummelsheim zu den schönsten Hoffnungen für diese Spielzeit. Am wenigsten wollte Else Kramm als Elsa gefallen. Ihre Stimme ist für die lyrischen Momente nicht besonders geeignet, ferner fehlt es ihrem Spiel an der nötigen Kraft der Verinnerlichung, um die Poesie dieser Idealfigur restlos zu erschöpfen. Das Orchester bot unter Wolframs Leitung eine abgerundete Leistung und auch der Chor zog sich besser aus der Angelegenheit wie bisher im Lohengrin.

---

49. Orgelkonzert von C. Holtschneider.

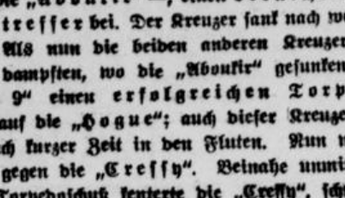
Dortmund, 28. Sept.

Als 3., der von der Synagogengemeinde zum Besten des Kriegsliebesdienstes der Stadt Dortmund veranstalteten Konzerte fand Sonntag Abend das 49. Orgel-Konzert von C. Holtschneider in der gut besetzten Synagoge statt. Es ist erfreulich zu sehen, wie immer wieder neue Kräfte sich in den Dienst der guten Sache stellen, um durch ihre Kunst viele Herzen zu erfreuen, zu erheben und zugleich auch Kriegsnot und -leid zu lindern.

Frau Regierungsrat Althöfer (Sovran) sang zunächst die „Kirchenarie“ v. A. Stradella, sodann „Lebenstrost“ von J. W. Franck, Robert Radeckes bekanntes „Wenn der Herr ein Leiden schickt“ und „Halleluja“ von F. Hummel. Innig vorgetragen wurde besonders das Lied Radeckes, doch waren auch die anderen Gaben warm empfunden, sodaß man der Dame für ihr liebenswürdiges Sich in den Dienst der guten Sache stellen vollen Dank wissen muß, — Die Lehrer vom Westfälischen Musikseminar Herr Alb. Weckauf (Violine) und Herr Hans Scheulen (Cello), der auch ein recht schwieriges Adagio für Cello von F. Hummel tonschön zu Gehör brachte, spielten sodann aus der Suite für Violine, Violoncell und Orgel von Rheinberger den 2. Satz. Das für die Streicher wie für die Orgel gleich dankbare Werk wurde ebenso wie Gottl. Norens „Frühlingsmorgen“ restlos in seinem poetischen Gehalt erschöpft und zu dankbarem Erfassen gebracht. Den Orgelpart spielte Herr Musikdirektor C. Holtschneider, der mit einer, nach Seite der technischen Durcharbeitung noch nicht ganz befriedigenden Wiedergabe einer Fuge von Wilhelm Friedemann Bach zu Anfang des Konzerts und eines Postludiums von Radecke die Vorträge einrahmte. Das an dritter Stelle gespielte Choralvorspiel über „Dir, dir Jehova“ von Kaun ist ein etwas schwer zu erfassendes, geistreiches Werk. Den Veranstaltern wie dem Ausführenden gebührt lebhafter Dank! Desto mehr Tadel verdient aber das Verhalten des Publikums. Wenn sogar laut um Ruhe gebeten werden mußte, so ist das ein Beweis dafür, wie unruhig sich das Publikum — zum Teil! — verhielt. Möchte das doch nie wieder bei diesen künstlerisch vornehmen Konzerten passieren. Mit dieser Bitte glauben wir den Veranstaltern wie dem Publikum selbst aus dem Herzen geredet zu haben! — ck.

Die Heldentat des „U 9".

§ Berlin, 27. Sept. Die heutigen Abendblätter bringen folgenden Bericht über die Heldentat des „U 9": Am Morgen des 22. September in der Frühe befand „U 9" sich 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland mit annähernd südwestlichem Kurse dampfend. Die See war ruhig, das Wetter klar, teils neblig. Gegen 6 Uhr sichtete man von „U 9" aus drei größere feindliche Kreuzer, die bei weiten Schiffsabständen in Dwarslinie nebeneinander fahrend, sich in entgegengesetzter Richtung näherten. „U 9" beschloß, zunächst den in der Mitte fahrenden der drei Kreuzer anzugreifen, führte die Absicht aus und brachte dem Kreuzer — es was die „Aboukir" —, einen vernichtenden Torpedotreffer bei. Der Kreuzer sank nach wenigen Minuten. Als nun die beiden anderen Kreuzer nach der Stelle dampften, wo die „Aboukir" gesunken war, machte „U 9" einen erfolgreichen Torpedoangriff auf die „Hogue"; auch dieser Kreuzer verschwand nach kurzer Zeit in den Fluten. Nun wandte sich „U 9" gegen die „Cressy". Beinahe unmittelbar nach dem Torpedoschuß kenterte die „Cressy", schwamm noch eine Weile kieloben und sank dann. Das ganze Gefecht hat vom ersten Torpedoschuß bis zum letzten gerechnet, ungefähr eine Stunde gedauert. Von den englischen Kreuzern ist kein einziger Schuß abgegeben worden. Angaben der britischen Presse, in der Nähe des Gefechtsortes hätten sich Begleitschiffe deutscher Unterseeboote befunden und noch dazu unter holländischer Flagge, sind ebenso unwahr wie die Erzählungen übersebender Engländer, die Kreuzer seien von mehreren deutschen Unterseebooten angegriffen worden und habe man durch Geschützfeuer mehrere von ihnen vernichtet. Tatsächlich ist nur „U 9" dort gewesen. Nach dem Sinken der „Cressy" fanden sich mehrere britische Kreuzer, Torpedofahrzeuge usw. an der Stelle ein und einzelne Torpedobootszerstörer verfolgten das Unterseeboot. Noch am Abend des 22. September nicht weit von Terschellingbank wurde „U 9" von den Zerstörern gejagt. Mit Einbruch der Dunkelheit gelang es „U 9", außer Sicht der Torpedofahrzeuge zu laufen. Am folgenden Tage langte das Unterseeboot mit seiner triumphgekrönten Besatzung unversehrt im heimischen Hafen an.



Kapitänleutnant Otto Weddigen.

6000-Mark-Spende für die Besatzung des „U 9".

Berlin, 27. Sept. Als einen Ausdruck der Dankbarkeit, die jeder Deutsche für die Braven des „U 9" empfindet, hat ein Bergwerksbesitzer dem Reichsmarineamt 6000 Mark zur Verfügung gestellt.

Die Gabe der Frauen an „U 9".

WTB. Leipzig, 27. Sept. Aus Anlaß der Heldentat des „U 9" hat zwischen dem Kommandanten des Unterseebootes, Kapitänleutnant Otto Weddigen, und der Vorsitzenden des Flottenbundes deutscher Frauen, Frau Reichsgerichtsrat Peters-Leipzig, folgender Depeschenwechsel stattgefunden: „Der Flottenbund deutscher Frauen spricht dem Führer des „U 9" und der tapferen Mannschaft die herzlichsten Glückwünsche aus für den großen Erfolg, mit dem das todesmutige Wagnis gekrönt ist. Wir bitten den Kommandanten, die telegraphisch überwiesene Spende von 1000 Mark als ein Zeichen tiefer Dankbarkeit deutscher Frauen und Mädchen für die Besatzung des „U 9" anzunehmen, Möge Gott weiter helfen." — Von dem Kommandanten ging folgende Antwort ein: „Besatzung „U 9" sagt dem Flottenbund deutscher Frauen für die treuen Grüße und die reiche Liebesgabe wärmsten Dank."

Wie die Geretteten nach London zurückkehrten.

Amsterdam, 27. Sept. Nach dem „Daily Telegraph" von vorgestern abend sind ungefähr 200 Gerettete von der Besatzung der drei vernichteten Kreuzer in London angekommen. Es fanden keine Demonstrationen statt. Die Männer trugen sämtlich Mützen von der Besatzung anderer Schiffe und niemand vermutete ihre Identität. Die Geretteten erzählten ihre Erlebnisse und sagten, daß gegen den „Cressy" drei Torpedos abgeschossen worden seien. Der erste habe nicht viel Schaden angerichtet, der zweite sei gänzlich fehlgegangen, aber der dritte habe das Schicksal des Schiffes besiegelt. Der Kapitän des „Aboukir" habe sich sehr heldenmütig benommen. Er habe als letzter das Schiff verlassen und allein ungefähr 20 Mann gerettet.

Dänemarks Neutralität.

WTB. Kopenhagen, 28. Sept. Aus Anlaß des heutigen Geburtstages des Königs drückte der Ministerpräsident beim Empfange des Kabinetts im Präsidentpalast Amalienborg die Glückwünsche des Ministeriums aus und sagte u. a.: Unter den furchtbaren Kriegen, die Europa verheeren, weiß Ew. Majestät sich an der Spitze einer einigen Nation, in der König und Volk sich im gemeinsamen Verantwortungsgefühl in Treue vereinigen, um die Neutralität aufrechtzuerhalten und den Frieden für das Vaterland zu bewahren. Möchten Ew. Majestät wieder lichte Zeiten für Volk und Land entstehen sehen und lange reiche Freuden fühlen, König des unabhängigen Dänemark zu sein, wo eine neue Entwickelung der Lebensbedingungen alle Bürger des Landes hebt. — In seiner Antwort dankte der König für die gute Stütze, die er in diesen ernsten Zeiten beim Ministerium gefunden. Er sei überzeugt, daß die Minister ihn auch fernerhin in seinen Bestrebungen, die Neutralität aufrechtzuerhalten, unterstützen werden. Der König schloß: Der Ernst der Zeit drückt uns allen seinen Stempel auf und bewirkt, wie ich vollauf erfahren habe, daß wir uns in gemeinsamer Liebe und Opferwilligkeit für unser Vaterland zusammenfanden. Wenn wir von diesem Geiste beseelt sind, werden wir mit Gottes Hilfe Dänemark frei und selbständig den kommenden Geschlechtern übergeben können, wie wir es als Erbe von den Vätern bekommen haben.

Wie sich unsere Feinde die Aufteilung Deutschlands dachten.



Einer französischen Zeitung entnehmen wir beistehend interessante Darstellung, wie sich unsere Gegner die künftigen europäischen Grenzen dachten. Von allen Seiten haben sie uns ein tüchtiges Stück abgeschnitten, doch waren sie gnädig genug, uns wenigstens Thüringen zu lassen. Daß Oesterreich Bayern haben sollte und Dänemark ein großes Stück von Norddeutschland, wird ohne Zweifel die betreffenden Länder selbst in Erstaunen setzen. Nun, Gott sei Dank, haben unsere Feldgrauen bei der Bestimmung der neuen europäischen Grenzen auch ein Wort mitzureden. Ob aber dann die Ententemächte ebenso über die von uns gezeichneten Grenzen lachen werden, wie wir über ihr Projekt, ist sehr fraglich.

Eine Niederlage der französischen Flotte.

WTB. Köln, 28. Sept., 3,45 Uhr morgens. Die „Köln. Ztg." meldet aus Igalo in Dalmatien: Am 18. September bombardierten österreichische Kriegsschiffe Antivari und vernichteten dabei eine größere Anzahl von Montenegrinern. Dabei fingen wir ein drahtloses Telegramm der französischen Flotte an die Montenegriner ab, worin letztere von den Franzosen aufgefordert werden, am 19. September, 7 Uhr früh, einen allgemeinen Angriff auf die Bocche di Cattaro zu unternehmen, die gleichzeitig von den Franzosen von der Westseite angegriffen würde. Da man also unserseits über die Absichten des Feindes genau unterrichtet war, konnten die entsprechenden Vorkehrungen getroffen werden. Am 19. September, 7½ Uhr früh, begaben sich drei kleine und fünfzehn große französische Kriegsschiffe nach der Bocche und kamen im Nebel bis auf sechs Kilometer heran. Unserseits wollte man sie auf die Minen fahren lassen, doch machten die Schiffe plötzlich Halt und begannen umzukehren. In dem Augenblick, als sie sich unserer Befestigung in der Breitseite zeigten, fiel von der Festung Kobila ein Signalschuß, worauf sofort vier Batterien Salven aus den Forts Lustica und Marnula abgaben. Die erste Salve vernichtete ein französisches Kriegsschiff, das von nicht weniger als 24 Granaten getroffen wurde, wobei alle sechs Schornsteine und die Kommandobrücke in die Luft flogen. Dann folgte eine Feuersäule, und als sich der Rauch verflüchtet hatte, war die Stelle, wo vorher der Franzose gelegen hatte, leer. Zwei andere Schiffe erlitten schwere Havarien, die übrigen entfernten sich schleunigst. Die französischen Schiffe hatten nur zwei Treffer gemacht, wodurch ein Mann schwer und einer leicht verwundet wurde. Die Absicht der Franzosen, die Radiostation Lustica zu vernichten, ist kläglich mißlungen.

Eine Schlachtflotte im Kattegatt.

Rotterdam, 27. Sept. Aus Kopenhagen wird dem Londoner „Standard" gemeldet, eine in Falkenberg eingelaufene Fischerflotte habe in der Nähe der Insel Anholt im Kattegatt 30 Kriegsschiffe unbekannter Nationalität gesichtet, die nach Süden fuhren.

Frankreich in der Geldklemme.

Bordeaux, 27. Sept. Die Minister Viviani, Ribot und Malvy haben, wie das „Journal" vom 23. September meldet, dem Präsidenten Poincaré einen Erlaß unterbreitet, durch den festgesetzt wird, welche Städte zur Ausgabe von Stadtbonds ermächtigt werden sollen. Gewisse Städte sind in Verlegenheit bezüglich der Regelung ihrer Finanzen, infolge der Erhöhung der Ausgaben und der Verminderung der Einnahmen. Da der Staat die Gelder für Kriegsausgaben aufbewahren muß, so müssen die Städte sich durch einen Appell an die Bürgerschaft die provisorische Möglichkeit einer Finanzregulierung verschaffen. Das Dekret wird den kleineren Gemeinden der Departements dieselbe Ermächtigung erteilen und bestimmt auch das Maximum der auszugebenden Bonds, die Art des Zinsfußes und das Datum der Einlösung nach Beendigung des Krieges.

Die Kolonialkämpfe.

WTB. Berlin, 27. Sept. Aus Deutsch-Ostafrika sind zum erstenmal seit dem Kriegsausbruch Privatnachrichten hier eingetroffen. Aus dem Vermerk aus den Briefen und Karten geht hervor, daß die Postsachen die englische Zensur passiert haben. Die Engländer halten offenbar die deutsch-ostafrikanische Küste blockiert. Daressalam wurde als offene Stadt nicht verteidgt. Die englischen Kreuzer haben auf die Funkenstation Schüsse abgegeben. Darauf wurde die weiße Flagge über der Stadt gehißt und es sind dann weitere Angriffe auf Daressalam bis zum Ausgang der Post, etwa am 20. August, nicht erfolgt. Der Turm der Funkenstation ist nach den vorliegenden Mitteilungen von den Deutschen selbst zerstört worden. Die weißen Frauen und Kinder befanden sich bis Abgang dieser Post offenbar noch in Daressalam. Ob infolge der ausgebrochenen Kämpfe im Innern die Engländer tatsächlich, wie die britische Admiralität meldet, später durch den Kreuzer „Pegasus" Daressalam zerstören ließ, darüber liegen verbürgte Nachrichten von deutscher Seite bis jetzt nicht vor. Dagegen wurde bestätigt, daß Tabeta von den Deutschen besetzt worden ist. In Sansibar ist nach einem hier vorliegenden Privatbrief vom 27. bis 28. August den Leitern der deutschen Firmen gestattet worden, dort zu bleiben, doch stehen die Deutschen unter behördlicher Aufsicht. Eine gewisse geschäftliche Betätigung ist ihnen erlaubt, sie dürfen Gelder einkassieren und das vorhandene Warenlager veräußern. Die deutschen Angestellten sind schon am 7. August nach Tanga abgegangen. In Monkassa sind alle Deutschen sofort nach Ausbruch des Krieges festgenommen und darauf nach Nairobi übergeführt worden. Irgendwelche amtliche Nachrichten sind beim Reichskolonialamt nicht eingetroffen. Auf etwaige Anfragen könnte daher auch nur mitgeteilt werden, was in dieser Meldung enthalten ist.

Lüderitzbucht verloren.

Kapstadt, 27. Sept. Die deutsche Besitzung Lüderitzbucht ist durch südafrikanische Truppen genommen worden. Am 19. September anlerte die Streitmacht vor der Stadt. Bei der Landung wehte die weiße Flagge bereits vom Stadthause. Die deutsche Garnison hatte am Tage vorher die Stadt mit der Eisenbahn verlassen. Die Deutschen hatten nur die Radio-Telegraphen-Station vernichtet. Die Engländer fanden sehr wenig Lebensmittel und kein Geld.

Kapstadt, 27. Sept. Deutsche Patrouillen haben einen Angriff auf die Walfischbai unternommen und einen Polizeiunteroffizier gefangengenommen. Sie versuchten, den Hafendamm zu sprengen und ein Schleppboot zu vernichten, aber sie haben keinen großen Schaden angerichtet.

Ausbreitung des Aufstandes in Aegypten.

Wien, 27. Sept., 10½ Uhr vorm. Die türkischen Blätter berichten Einzelheiten über die wachsende Aufstandsbewegung in Aegypten gegen die englische Herrschaft. Der Befehl der englischen Behörde, die osmanischen Flaggen nicht mehr zu hissen, wirkt aufreizend. In Alexandrien ist das Arbeiterviertel durch Militär abgesperrt. In den Straßen sind Maschinengewehre aufgestellt. Die halbamtliche „Aegyptia Gazetta" meldet einen Massenauflauf der Arbeitslosen vor dem Regierungsgebäude. Die Arbeiter riefen: „Wir wollen Brot!" Die Läden wurden gestürmt und große Verwüstungen angerichtet.

England und seine farbigen Verbündeten.

Zürich, 27. Sept. Unter der Ueberschrift „Ein Attentat" geißelt ein Artikel der „Neuen Züricher Nachrichten" die Skrupellosigkeit, mit der England gelbe, braune und schwarde Horden als seine Verbündeten gegen Weiße ins Feld führt: Hier kämen nicht mehr deutsche, sondern europäische Interessen in Frage und damit die Prestigefrage der ganzen weißen Rasse. Die englische Sitte, so sagt der Artikel, gestattet es nicht, daß ein Farbiger neben einem Weißen sich auch nur zu Tische setzt. Nun aber macht man Farbige zu Waffenkameraden der Weißen in Europa gegen Weiße und hebt sie damit im Rang über den feindlichen Weißen. Dies ist ein Herzschuß nicht bloß in die Stellung des Europäertums, sondern ein vielleicht unbewußter Selbstmordversuch derjenigen, die dieses frevelhafte Wagestück unternommen haben.

Was den französischen Soldaten fehlt.

WTB. Paris, 27. Sept. Der „Matin" schreibt unter der Ueberschrift „Die andere Gefahr": Jeder Deutsche trägt im Tornister ein Paar wollene Socken und warme Fausthandschuhe, nicht zu sprechen von Zeltbahn, Mantel und Wolldecke. Den Grund hierfür glauben wir in der Absicht zu sehen, die Franzosen schnell zu besiegen, um nach Rußland zu gehen. Bereits vorher sind zum Zwecke der Vermeidung von Zeitverlusten die Soldaten für den russischen Winter ausgerüstet worden. Jedenfalls sind, wenn der Winter kommt, die Deutschen gewappnet. Und wir? Ohne Zweifel beschäftigt sich unsere Leitung mit dieser Frage. Die Generalverwaltung schreibt dringend Arbeit für Beschäftigungsuchende aus, nämlich das Nähen von Westen und Unterzeug. Arbeiter gibt es genug, aber das Material, Zeug, Wolle und Garn? Schon bei Ausbruch des Krieges war es sehr schwierig, genug Leinen für Soldatenhemden und Verwundetenpflege zu verschaffen. Nicht einmal in den großen Pariser Magazinen war solches vorhanden. Nur der Freigebigkeit einiger Geschäftshäuser ist es zu verdanken, daß für das dringendste gesorgt wurde. Jetzt kommt der Winter täglich näher. Warten wir nicht mehr mit der Beschaffung warmer Sachen. Vergessen wir nicht, was wir im Tornister der Deutschen sahen. Zeltbahnen und Woll-

decken. Denken wir an die feuchte, kalte Erde, die [illegible] Herd für Rheumatismus, Bronchitis und Dysenterie [illegible] Frankreich hat nicht einen solchen Vorrat an Menschen, daß es das Leben seiner Söhne ohne Sorge für sie ohne Nutzen für sich selbst aufs Spiel setzen kann. Seine Söhnen geben, womit sie sich gegen Krankheit schützen können, heißt dem Lande jede Woche ein Armeekorps schaffen. Der französische Frauenverband des Roten Kreuzes hat einen Aufruf erlassen, Wolle, Leinen und Stoffe zu schenken zum Zwecke der Schaffung der dringend notwendigen Verwundetenkleidung und warme Sachen für die Soldaten. Wir brauchen in Paris 6000 bis 7000 Betten mehr für Verwundete. Schaffen wir sie. Denn niemand, daß es sich bei dieser Anregung um eine Kleinigkeit handelt. Sehen wir uns vor, daß wir nicht zu den vom Feinde Verwundeten noch Kranke durch eigene Schuld bekommen.

Die hungrigen Franzosen.

Berlin, 27. Sept. Einem Feldpostbrief von der [illegible] entnimmt die „Vossische Zeitung" nachstehende Schilderung: Etwas sehr Hübsches passierte jüngst in unmittelbaren Nähe. Es war dunkel geworden, und Franzosen hatten uns bereits mit ihrem „Abendlied" beehrt. So nennen wir nämlich ihre Gewohnheit, das Gefecht ungefähr um 6 Uhr abzubrechen, nachdem uns mit einem Hagel von etwa 500 schweren Granaten bedacht haben, der sich überall hin richtet, wo sie uns vermuten. Eine Kompagnie war im Begriff, an der [illegible] küche zur Mahlzeit zu[illegible]en, als plötzlich über die feindlichen Schützengraben eine Gestalt erschien und mit einem weißen Tuche winkte. Es war ein französischer Kapitän, der sich langsam näherte. An einem Offizier der ihm entgegenging, richtete er in gebrochenem Deutsch die Frage: „Haben Sie genug Essen, um auch noch Leuten etwas zu geben." Auf die Gegenfrage, wieviel Leute er hätte, erwiderte er: „Ungefähr hundert." Als wurde ihm bedeutet, seine Mannschaft herbeizuholen, das tat er denn auch gleich. Sie legten, der Rest der Kompagnie, die Gewehre fort, und nahmen an Essen der deutschen Kameraden an der Feldküche teil. Kapitän entschuldigte sich damit, daß sie seit vier Tagen nichts im Leibe hätten und unter solchen Umständen weitere Kämpfen unmöglich wäre. Später erzählten den deutschen Offizieren, seine Soldaten, die schon einmal im Gefecht gegen die Deutschen gestanden hätten, wären nicht wieder aus den Schützengräben zum Vorwärts zu bringen gewesen.

„U 9" und Mörser 42.

WTB. Wien, 27. Sept. In einem „U 9" Mörser 42" betiteltem Artikel schreibt die „Allgemeine Zeitung": Die paar Buchstaben sind Symbol deutscher Tüchtigkeit, deutschen Mutes und deutscher Wissenschaft. [illegible] große Ereignis, dessen Sinn und Gehalt heute den [illegible] dieser Buchstaben umschließt, hat gelehrt, daß in [illegible] Jahrzehnten des tiefsten Friedens die militärische [illegible] Deutschlands, die so oft verspottet und mißverstanden wurde, niemals in Schlaffheit, Uebermut und Sorglosigkeit versank, sondern daß sie wach, sprungbereit und entwicklungsfähig blieb in jeder Minute und es hat zweitens erwiesen, daß des unsterblichen kriegerischen Erfolges Basis heute neben Energie, Courage und Ausdauer, wissenschaftliche Gründlichkeit ist. Die Erschließung und Ausnützung der Technik, die Zähigkeit, der Fleiß und die Intuition des Maschinenbaues, Deutschlands industrielle Genialität triumphiert heute. Deutschlands Arbeitskraft, Erfindertrotz heben das Reich und das Volk auf ihre Schultern hoch, einer glorreichen Zukunft entgegen.

Glänzender Goldbestand.

WTB. Berlin, 26. Sept. Gewöhnlich verringert sich der Goldbestand in Kriegszeiten, bei der Deutschen Reichsbank ist die entgegengesetzte Entwicklung zu beobachten. Nach den neuesten Ausweisen ist der Goldbestand des Instituts im Vergleich mit der Vorwoche um rund 55 Millionen Mark gewachsen und hat den Betrag von nunmehr 1675,8 Millionen Mark, also von mehr als 2 Milliarden Frank erreicht. Der erneute Zufluß von Gold dürfte teilweise mit den Vorbereitungen für die Einzahlungen auf den Kriegsanleihen in Zusammenhang stehen. Infolge dieser Barbereitungen sind die der Reichsbank anvertrauten fremden Gelder jetzt auf die niedrigste dagewesene Summe von 2708,9 Millionen Mark gestiegen. Auch das Deckungsverhältnis der Noten an Metall und Kassenscheinen hat sich günstiger gestaltet und beläuft sich jetzt auf 46,4 gegen 44,6 Prozent am 15. September. Die von den Darlehnskassen bis zum 22. September ausgeliehenen Beträge belaufen sich auf 1 Millionen Mark.

Was die Feldpost bringt.

Einer unserer Angestellten schreibt von der [illegible] grenze. Seine Karte hat gerade 14 Tage gebraucht, um in unsere Hände zu gelangen:

. . . ., 14. September

Liebe Kollegen!

Endlich haben wir einen Ruhetag, sodaß ich ein paar Zeilen schreiben kann. Am vergangenen Samstag rückten wir aus Thorn nach Ostpreußen und wurden einem aktiven Regiment zugeteilt. Montag hatten wir einen großen Marsch zu [illegible] tigen und kamen dann am Dienstag ins Gefecht. habe ich denn gesehen und gehört, was Krieg ist. Kugeln pfiffen uns um die Ohren und die Kanonen donnerten: es war ein schönes Konzert. Die [illegible] hatten eine sehr gute Stellung, aber am zweiten abends mußten sie diese verlassen. Dann haben sie verfolgt. Jetzt werden wohl alle Russen die Grenze sein. Wir liegen dicht an der [illegible] Hoffentlich geht der Krieg bald zu Ende. Denn ist nichts los. Zu Essen gibt es nichts mehr, Russen alles weggeholt haben. Auf Wiedersehen

Euer J.

Von demselben Vaterlandsverteidiger traf [illegible] ung später heute noch folgende Karte vom [illegible] tember ein:

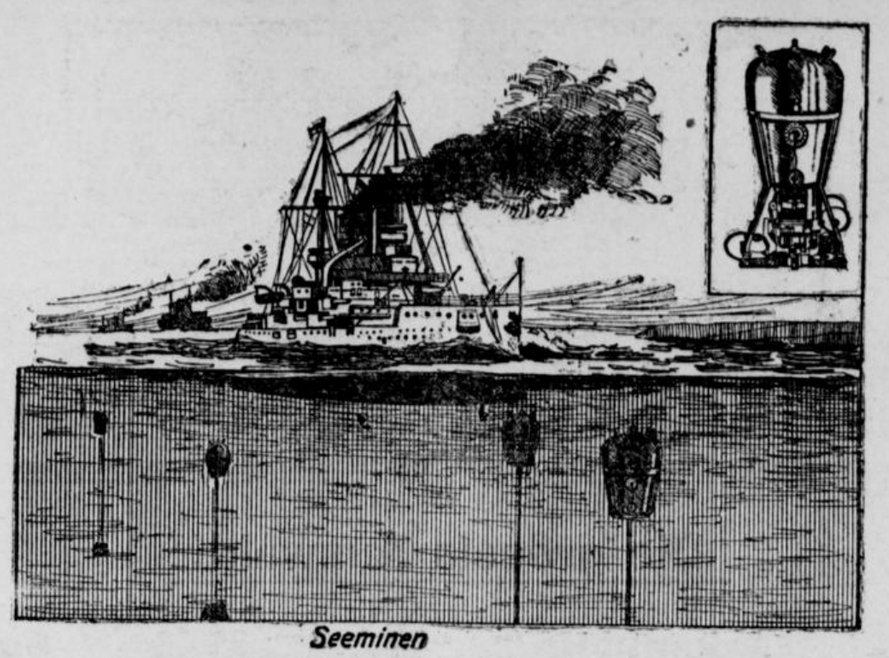
Wir sind jetzt in Ostpreußen mit den Russen und sitzen wieder auf der Bahn. Wir haben längere Bahnfahrt zu machen. Wohin es geht, ich nicht bestimmt, wahrscheinlich in die Heimat. Herr . . . ., denn da soll es noch Arbeit für geben. Bis jetzt habe ich Glück gehabt, hoffe geht es so weiter. Mit Zustellung der Post sieht es schlecht aus. Ich habe seit 5 Wochen nichts mehr von Dortmund gehört, von meiner Frau nicht. Schreibt mir bitte, wie es mit der ganzen Sache steht, denn wir erfahren hier gar nichts. Zeitungen bekommen wir nicht. Herzlichen Gruß. J. . . .

M. . . ., 15.

Meine Lieben!

Ich bin heute früh als Ordonanz weggeschickt worden und kam erst heute abend zurück, weil das Kanonenfeuer zu heftig ist, dafür bin ich von meinen Kameraden gut aufgenommen worden, wie überhaupt eine gute Kameradschaft herrscht. Ich habe mich

Seeminen.



Seeminen

Seeminen, unter Wasser verankerte Gefäße mit starker Sprengladung, zur Zerstörung von Schiffen. Das Seeminenwesen wird in allen Staaten, besonders aber in Deutschland, wo es hoch entwickelt ist, sehr geheim betrieben, daher ist mit Rücksicht auf die Landesverteidigung jede genaue Beschreibung deutscher Seeminen strafbar. Schon 1813 zerstörten die Oesterreicher auf der Elbe und auf der Donau französische Brücken durch Treibminen. Der Schwede Nobel konstruierte 1843 zuerst Seeminen mit elektrischer Zündung, und 1848 führte Werner Siemens mit Himly eine Minensperre des Kieler Hafens mit elektrisch zündbaren Seeminen aus. Auch im Krimkriege wurden ähnliche Seeminen neben Stoß- und Kontaktminen angewandt, und 1859 sicherten die Oesterreicher Venedig durch elektrische Beobachtungsminen. Ihre allgemeine Einführung verdanken die Seeminen dem amerikanischen Bürgerkrieg. Man benutzte damals Pfahlminen, die in seichterem Wasser auf eingerammten Pfählen angebracht waren, verankerte Bojenminen, Treib- oder Faßminen, elektrische Beobachtungsminen und Kohlenminen. Man unterscheidet Grundminen, am Grunde der Gewässer verankert, und verankerte Auftriebminen, an der Oberfläche oder etwas unter ihr schwimmend.

Unser heutiges Bild gibt eine schematische Darstellung der Lage von schwimmenden, verankerten Seeminen.

---

und Kaffee gesättigt und habe sogar Tabak für meine Pfeife, die ich gerade rauche, bekommen. Das ist ein seltener Genuß, denn es ist für Geld nichts zu haben, überhaupt nichts. Quartiere beziehen wir gar keine, sondern übernachten, wenn wir nicht in der Schützenlinie sind, im Felde; wir benutzen wohl einmal auf 3—4 Stunden eine Scheune für die Unterkunft. — Hoffentlich erfahrt ihr bald eine große und frohe Siegesbotschaft, wir gehören zur 4. Armee (Herzog Albrecht von Württemberg). Ihr müßtet mich jetzt einmal sehen, wie ich aussehe, Ihr würdet lachen. Meine Haare und Bart sind beinahe grau von Staub und Schmutz, denn seit dem 6. September habe ich mich nicht gewaschen; ich habe das eben aus meinem Tagebuche festgestellt. . . . . Die Pulswärmer sind bei dem Regenwetter unbezahlbar und tun mir viele gute Dienste. Herzl. Grüße auf frohes Wiedersehen!

. . . . .

II. Auszug

aus den deutschen Verlustlisten, enthaltend die Namen der Toten, Verwundeten und Vermißten, die der Stadt Dortmund angehören.

Preußische Verlustliste Nr. 34.

Füsilier-Regiment Nr. 39, Düsseldorf. Gefechte bei Besten vom 8. bis 26. August und Belagerung von Maubeuge vom 29. August bis 6. September. 2. Bataillon, 11. Kompagnie: **Burggraf**, Paul, Füsilier, Dortmund, leicht verwundet. — 12. Kompagnie: Hellmann, Johann, Füsilier, Dortmund, leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 63. Stab und 1. Bataillon. Chpeln. Gefechte bei Rosignol-Tintigny am 22. August, Les Bulles-Frenois am 23., Jnor-Martincourt am Luey-Gesse am 27., Sommanthe-Baux-en Dieulet am 30. und 31. August. 2. Kompagnie: **Wegge**, Hauptmann, Dortmund, tot.

Infanterie-Regiment Nr. 67, Metz. 1. und 2. Bataillon. Gefechte im Westen vom 22. bis 25. August bei Vieres Haude Pierrepont, Rouillonpont Duzy). 2. Kompagnie: **Berg**, August, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — **Rob**, Karl, Musketier, Dortmund, tot. — **Beckmann**, Emil, Musketier, Dortmund, tot. — 2. Bataillon, 7. Kompagnie: **Laskowski**, Ernst, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. **Tannenschütz**, Otto, Tambour Gefreiter, Dortmund-Eving, leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 99, Zabern und Pfalzburg. Gefechte im Westen vom 20. bis 26. August bei Berthal, Valette, Harberg, Badonviller und Raon les. 1. Bataillon, 2. Kompagnie: **Kreß**, Musketier, Dortmund, leicht verwundet. — 2. Bataillon, 6. Kompagnie: **Könemann**, Heinrich, Gefreiter, Dortmund, leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 111, Rastau. Gefecht bei Walscheid am 20. und andere Gefechte im Westen vom 18. bis 31. August. 3. Bataillon, 12. Kompagnie: **Hoppe**, August, Gefreiter, Dortmund, leicht verwundet.

Reitende Leibgarde-Infanterie-Regiment Nr. 115, Darmstadt. Gefechte bei Maissin, Anloy, Bouillon am 22., Nancy am 28. August. 1. Bataillon, Leibkompagnie: **Schmidt**, Friedrich, Gefreiter, Dortmund, verwundet. 4. Kompagnie: **Baukenrod**, Waldemar, Gefreiter, Dortmund, tot. —

Infanterie-Regiment Nr. 129, Graudenz. 1. und 2. Bataillon. Gefechte bei Gumbinnen, Walterkehnen, Schweitschen und Sodehnen am 20., Lautern am 21. August. 1. Bataillon, 3. Kompagnie: **Kortmann**, Unteroffizier der Reserve, Dortmund, vermißt. 4. Kompagnie: **Bauer**, Gustav, Gefreiter der Res., Dortmund, tot.

Infanterie-Regiment Nr. 141, 3. Bataillon, Straßburg i. Westpreußen. Gefechte bei Gumbinnen und Goldap am 20. August und 27. August. 9. Komp.: Schulze, Wilhelm Jakob, Musketier, Dortmund, tot. Schräse, Wilhelm, Dortmund, vermißt. — 10. Kompagnie: **Brinkmann**, Friedrich, Musketier Dortmund, verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 176, Thorn. Gefechte bei Soldahnen und Ortelsburg am 20. und 31. August. 2. Bataillon, 4. Kompagnie: **Gruadmann**, Wilhelm, Reservist, Dortmund, tot. — 2. Bataillon. 6. Kompagnie: **Rogge**, Paul, Reservist, Dortmund, leicht verwundet. — **Schröder**, Heinrich, Reservist, Dortmund, leicht verwundet. — 8. Kompagnie: **Rosenthal**, Salomon, Dortmund-Eving, leicht verwundet. 4. Bataillon, 11. Kompagnie: **Zimmermann**, Wilhelm, Reservist, Dortmund, schwer verwundet.

1. Pionier-Bataillon Nr. 16, Metz. Gefechte bei Montmédy, Dessaux und Serres am 4. und 5. September. 2. Pionierkompagnie: **Uthoff**, Heinrich, Pionier, Dortmund, tot.

Die englischen Unterseeboote in der Ostsee.

Das Gerücht, es seien englische Unterseeboote in die Ostsee eingedrungen, war in den letzten Tagen in weiten verbreitet. Mit diesem Gerücht war die entgegengehende Einstellung der Fahrten der von Saßnitz nach Trelleborg verkehrenden preußischen Dampfer und das Ausbleiben einer regelmäßigen Fahrt der dritten Route Lübeck-Kopenhagen-Malmö laufenden dänischen Schiffe in Verbindung gebracht worden. Diese beunruhigenden Gerüchte sind einem Kopenhagener Telegramm des Lokalanzeigers zufolge vollkommen unbegründet. Die Dampffähre hat bereits am 26. d. ihren regelmäßigen Betrieb wieder aufgenommen und auch die Dampfer der genannten Linie fahren wieder.

WTB.

Hausen Belgier in unserem Lande.

Wie die Belgier im eigenen Lande hausten, darüber meldet der Neue Rotterdamsche Courant laut Berl. Tagebl.: Bei einer Aktion von Antwerpen aus hatten die Belgier vorübergehend das Dorf Linden wiederbesetzt. Dort hatte die niederländische Familie Franckenhagen in ihrem Familienschloß auf eigene Kosten ein Lazarett eingerichtet, in dem auch etwa 40 deutsche Verwundete liebevoll gepflegt wurden. Von den Fenstern des Schlosses wehte die Rote Kreuzflagge und die niederländische Trikolore. Die belgischen Soldaten waren kaum in das Dorf gekommen, als sie auch in das Schloß drangen, es völlig zerstörten und in Brand steckten.

Die gesperrte Jahresernte.

Die Großherzogin Alexandra von Mecklenburg-Strelitz, eine Tochter des Herzogs von Cumberland und als solche Mitglied des englischen Königshauses, hatte bisher von England eine Jahresrente von 60 000 Mark. Auf eine Anfrage im Unterhause erklärte Schatzlord George, die Zahlung sei selbstverständlich aufgehoben. Wir begreifen die Engländer vollkommen, wenn sie einer deutschen Fürstin jetzt im Lande die „Zahlung verweigern". Wir würden es aber darüber hinaus noch mit besonderer Freude begrüßen, wenn auch nach dem Kriege diese Zahlung aus dem englischen Haushalt verschwände. Daß eine deutsche Fürstin englischen Geldes für ihren Unterhalt bedürfte, das ist ja vollkommen ausgeschlossen. Wenn trotzdem solche Unterhaltungsgelder fortgezahlt werden, so sind das Ueberreste aus längst vergangenen Tagen, in denen das Volk — wenigstens das deutsche Volk — sich noch nicht als Völkerschaft fühlte und in denen es keinen Anstoß daran nahm, wenn seine Fürsten zugleich auch Glieder eines ausländischen Fürstenhauses waren. Heute ist das anders geworden. Gerade in diesem Kriege haben die deutschen Fürsten und Fürstinnen, auch die aus fremdem Stamme entsprossenen, ausnahmslos gezeigt, daß sie sich mit dem Volke eins fühlen. Das deutsche Volk würde es sicherlich freudig begrüßen, würden mit diesem Kriege auch alle die Ueberreste früherer Tage verschwinden, die der Welt wohl in Friedenszeiten das Trugbild vorgaukelten, als seien deutsche Fürsten und Fürstinnen in ihrem Tun und Lassen von dem Wohlwollen fremder Monarchen abhängig.

Ein neues Ausfuhrverbot.

Die Engländer haben, wie bereits kurz gemeldet, die Ausfuhr von Zeitungen verboten. Der Zweck der Uebung ist ja klar: sie wollen verhindern, daß wir aus den Zeitungen herauslesen, wo die englischen Handelsschiffe sich aufhalten und daß unsere Kreuzer sich danach richten können. Uns scheint freilich dieses Verbot trotzdem höchst merkwürdig. In Deutschland hat es nur einiger dringender Warnungen an die Blätter bedurft, keine Schiffsnachrichten mehr zu bringen und — von einigen Undichtigkeiten abgesehen — die Presse zu veranlassen, keine Nachrichten mehr über den Aufenthaltsort und die Fahrten von Kauffahrern zu bringen. Es hätte nahe gelegen, die Engländer hätten denselben Weg beschritten. Wir wissen auch nicht, ob sie ihn nicht schon versucht haben. Aber jedenfalls hat es, wie das Ausfuhrverbot für Zeitungen zeigt, nichts genutzt. Es ist dies gerade kein sehr rühmliches Zeichen für die sonst so hochgerühmte Manneszucht der englischen Presse. Das Mitteilungsbedürfnis siegte in ihr offenbar über den vaterländischen Vorteil. Da man der Presse nicht Schweigen gebieten wollte oder konnte, unterband man ihr die Ausfuhr. Ob das freilich den gewünschten Erfolg haben wird, ist eine andere Frage.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 28. September.

—: **Kriegsliebesdienst.** In einer am 16. ds. Mts. im Kölnischen Hof stattgefundenen Besprechung der städtischen Beamten und Angestellten ist der Beschluß gefaßt worden, für den Kriegsliebesdienst der Stadt Dortmund, soweit nicht besondere Verhältnisse bei einzelnen Beamten und Angestellten vorliegen, mindestens den Staatssteuersatz zu zahlen. Die Listen zum Einzeichnen für den Kriegsliebesdienst sind bereits in Umlauf gesetzt. Das Ergebnis soll demnächst bekannt gemacht werden.

—: **Die Hauptsammelstelle** des Ausschusses für **Näh- und Strickarbeit** — Unterausschuß des Kriegsliebesdienstes und des Vaterländischen Frauenvereins — ist mit dem heutigen Tage von Ludwigstraße 2, 1. Etg., nach 1. Kampstraße 53 verlegt worden. Es sind große Räume, die in der Ludwigstraße freundlichst zur Verfügung gestellt waren, aber sie reichten doch nicht aus. Diese Sammelstelle hat recht deutlich gezeigt, welche Erfolge zu erzielen sind durch Arbeit mit vereinten Kräften einerseits und einheitliche Organisation andererseits. Immer mehr füllten sich die Regale, die durch fleißige Hände geordnet, einen sehr erfreulichen Anblick boten. Hoffentlich werden auch der neuen Sammelstelle recht viele Gaben an Wäsche, Unterzeug usw. zufließen. Man kann versichert sein, daß es dort gute Verwendung findet. Wir fordern hiermit nochmals dringend und herzlichst auf, möglichst viele Gaben an Unterzeug, Wäsche und dergl. für unsere tapferen Soldaten und andere durch den Krieg in Not geratenen Personen abzugeben.

—: **Rotes Kreuz.** Am Mittwoch, den 30. d. Mts. beginnt im Krankenhause der barmherzigen Brüder ein neuer vierwöchentlicher Kursus für Krankenpfleger. Meldungen werden im Bureau der Kreisstelle vom Roten Kreuz, Betenstraße 32 parterre (Medizinalamt), entgegengenommen. Auch diejenigen Personen, welche sich bereits in der früheren Geschäftsstelle vom Roten Kreuz, Ludwigstraße 2, für diesen Kursus haben eintragen lassen, wollen sich nochmals bei der Kreisstelle vom Roten Kreuz melden.

—: **Kriegsliebesdienst.** Der Verein ehem. 8ter Dortmund, von dem 45 Kameraden zur Fahne eingezogen sind, nimmt sich seiner Kameraden und der Familienangehörigen dieser ganz besonders an, indem er nicht nur den Kriegsteilnehmern Liebesgaben sendet, sondern auch die hilfsbedürftigen Familien mit Nahrungsmitteln u. dergl. unterstützt. In Anbetracht, daß wohl jede Frau in dieser Zeit den Wunsch hat, mit zu arbeiten im Dienste fürs Vaterland, und es an Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit nirgends fehlt, hat der Verein die anzuerkennende Einrichtung getroffen, jeden Sonnabend-Abend von 8 bis 11 Uhr in seinem Vereinslokale Vogell, Münsterstraße Nr. 2 Arbeitsstunden für Frauen und Töchter der Mitglieder abzuhalten. Auf Kosten des Vereins sind Wollgarne, Leinen, Biber, Flanelle usw. angeschafft, welche zur Herstellung von nützlichen Gegenständen für unsere im Felde stehenden Soldaten unentgeltlich ausgegeben werden. Ein darauf bezüglicher Aufruf des Vereins an die Mitglieder hat seine Wirkung nicht verfehlt und so hatten sich denn am vergangenen Sonnabend, dem ersten allgemeinen Arbeitsabend, 35 Damen eingefunden, welche eine emsige Tätigkeit entfalteten. Das Vereinslokal glich einer militärischen Handwerkerstube; hier waren fleißige Hände mit dem Zuschneiden von Hemden beschäftigt, dort arbeiteten die Maschinen mit Nähen der Hemden; größere Abteilungen waren am Stricken von Strümpfen, Pulswärmern, wieder andere stellten Ohren-, Kopf-, Brust- und Rückenwärmer her; auch Leibbinden, Lungenwärmer, Fuß-, und Kniewärmer waren in Arbeit. Um alle Gegenstände den entsprechenden Vorschriften gemäß herzustellen, steht die gesamte Tätigkeit unter geeigneter Leitung; es war schon anziehend, dort Einsicht zu erhalten. Außer dieser gemeinsamen Abendarbeit weist der Verein namentlich auf sogenannte Heimarbeit hin, damit die Liebesgaben schnell und vielfach angeliefert werden können, denn man beabsichtigt nicht nur Kriegsliebesgaben an die Vereinskameraden, welche im Felde stehen, zu spenden, sondern auch das Regiment Nr. 83 soll bedacht werden. Wir sind überzeugt, daß der Verein ehem. 83 er bei solch überlegter Einteilung mit seinem Kriegsliebesdienst gute Erfolge erzielt, daß die Arbeitsstunden an den Sonnabenden immer größere Teilnahme erhalten, und keine Mitgliedsdame diesem wohltätigen Werke fernbleiben wird. Vereinsangehörige können außer Sonnabend zu jeder Zeit beim ersten Vorsitzenden, Herrn Emil Neuhaus, Marientirchhof 6, Zutaten, Stoffe, Wollgarne usw. unentgeltlich erhalten; wir machen hierauf noch besonders aufmerksam.

—: **Der Reinoldi-Kirchenchor** bittet uns, mitzuteilen, daß die Proben, da das Reinoldinum als Lazarett eingerichtet ist, bis auf weiteres im Musiksaal des Bürgerhauses, an Dienstag Abenden um 8,30 Uhr stattfinden.

—* **Der Soldat weiß sich zu helfen.** Ein Verwundeter, der in einem hiesigen Reservelazarett im ersten Stock liegt, wünscht Pflaumen; ein vorüberfahrender Händler sollte an einem herabgelassenen Bindfaden die Tüte befestigen. Die Tüte zerriß und die Pflaumen lagen verstreut auf der Straße. Bald aber erschien an dem abermals heruntergelassenen Bindfaden ein Stiefel, der ein neues Pfund Pflaumen unversehrt in die Höhe brachte. Das durch den Vorfall angelockte Publikum folgte dem Versuche mit einem Interesse und einer Teilnahme, als gelte es, ein Fort zu erstürmen.

Letzte Telegramme.

Der Appell des Kronprinzen.

Berlin, 28. Sept., 2,15 Uhr nachts. Der von der „B. Z. a. M." an die Berliner Bevölkerung gerichtete Appell des Kronprinzen, den braven Soldaten seiner Armee Liebesgaben zur Verfügung zu stellen, hat einen kolossalen Erfolg gezeitigt. Große Mengen von Liebesgaben sind jetzt bei der Armee eingetroffen. Der Kronprinz spricht nun in nachfolgendem Telegramm seinen Dank aus: „Die von mir ausgesprochene Bitte, für meine Armee wollene Sachen, Zigarren und andere Erfrischungsmittel zu spenden, hat einen so großen Erfolg gehabt, daß es mir zur besonderen Freude gereicht, allen denen, die dazu beigetragen haben, im Namen der mir anvertrauten Truppen meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Wilhelm, Kronprinz."

Der Gesundheitszustand unserer Truppen.

WTB. München, 27. Sept. Ueber den Gesundheitszustand der Truppen des ersten Armeekorps wird der „Korrespondenz Hoffmann" von berufener Seite mitgeteilt: Unsere Truppen haben im gegenwärtigen Feldzug nicht nur mit dem größten Heldenmut gekämpft und die sehr erheblichen Anstrengungen und Strapazen mit staunenswerter Ausdauer ertragen, sondern auch bei Verwundungen eine unvergleichliche Selbstüberwindung an den Tag gelegt. Der Gesundheitszustand bezüglich ernster innerer Erkrankungen ist bis jetzt beim ersten bayrischen Armeekorps ein günstiger zu nennen, besonders verdient erwähnt zu werden, daß die seinerzeit im russisch-japanischen Kriege so häufig beobachteten nervösen und geistigen Erkrankungen bisher nur in ganz verschwindend seltenen Fällen aufgetreten sind, trotzdem das ruhige tagelange Aushalten unserer Truppen in den Schützengräben unter dem schwersten feindlichen Artilleriefeuer die größten Anforderungen an die nervöse Widerstandskraft der Soldaten stellte, ein glänzendes Zeugnis für die Kraft und die Unverbrauchtheit der Nerven unseres Volkes.

Der „Vorwärts" verboten.

Berlin, 28. Sept., 4 Uhr morgens. Redaktion und Verlag des „Vorwärts" geben folgendes bekannt: „Das Oberkommando in den Marken übermittelte uns Sonntag abend 9 Uhr folgende Verfügung: Das Erscheinen des „Vorwärts" wird hiermit bis auf weiteres verboten. Der Oberbefehlshaber in den Marken. v. Kessel, Generaloberst. Berlin SW, 27. September 1914."

Kapitän Biermann lebt.

WTB. Berlin, 28. Sept. Die „B. Z. am Mittag" meldet: Von dem Führer des Minenschiffes „Königin Luise", Kapitän Biermann, der sich in englischer Gefangenschaft befindet, ist in Berlin ein Brief eingetroffen, demzufolge er sich wohlbefindet.

Deutsche Flugzeuge über Antwerpen.

WTB. London, 27. Sept. Reuter-Bureau meldet aus Antwerpen vom 26. September: Ein deutsches Flugzeug flog heute über Duffel nahe Antwerpen und warf zwei Bomben, die ins Wasser fielen. Nach Nachmittag flog eine deutsche Taube über Antwerpen. Die Forts eröffneten ein heftiges Feuer und das Flugzeug war gezwungen, in größere Höhen zu gehen, so daß es die belgischen Stellungen nicht erkundigen konnte.

Französische Spionage.

WTB. Straßburg, 27. Sept., 6 Uhr abends. Die „Straßburger Post" berichtet nach dem „Züricher Tageblatt" vom 19. Sept.: In Langendorf ist eine erschöpfte Brieftaube eingefangen worden. In einem Gummiring an einem Füßchen angebracht, trug sie eine Botschaft an die französische Heeresleitung, welche über Stellungen deutscher Truppen im Elsaß Aufschluß gab.

Hollands Neutralität.

Amsterdam, 28. Sept., 2,15 Uhr nachts. Die niederländische Regierung droht, über die großen Handelsstädte Amsterdam und Rotterdam den Belagerungszustand zu verhängen, weil angeblich Kaufleute die Bestimmungen der Regierung hinsichtlich des Ausfuhrverbots zu umgehen versuchten. Die Verhängung des Belagerungszustandes brächte neben anderen Unannehmlichkeiten auch die Zensur der Presse.

Amsterdam, 28. Sept., 2,15 Uhr nachts. Die Engländer haben das holländische Schiff „Sophie", das von Rotterdam nach Neuyork unterwegs war, im Kanal angehalten und nach Lowestoft gebracht. Die Gründe für das Vorgehen der Engländer sind unbekannt. Es ist das erstemal, daß die Engländer ein ausfahrendes holländisches Schiff belästigt haben. Das Vorgehen der Engländer hat in hiesigen Handelskreisen große Unruhe hervorgerufen.

Englischer Truppenmangel.

WTB. Madrid, 27. Sept., 6 Uhr abends. Die Garnison von Gibraltar, die aus einem Bataillon schottischer Füsiliere besteht, ist von einem englischen Dampfer abgeholt worden, um sich mit der englischen Armee in Frankreich zu vereinigen.

Wachsender Offiziersmangel in England.

Haag, 28. Sept. In England beginnt der Offiziersmangel die Armeeleitung zu beunruhigen. Den „Times" zufolge sind in einem Monat von über 3000 Offizieren 1100 gefallen. England, sagt das Blatt, muß entweder neue Offiziere ins Feld bringen oder unsere Armee verliert an Wert. Mit jedem Offizier aber, der zur Front geht, verliert die neue Armee einen Instrukteur. Deshalb sind viele Offiziere der Meinung, es sei besser, acht Divisionen mit vollem Offiziersbestand im Felde zu haben, als wie Churchill es will, 25 Korps, die nichts können. Aber anderseits siegt doch nur die Menge. „Wie kommen wir," fragen die „Times", „aus diesem Dilemma heraus?"

Englische Truppen in Kiautschau.

London, 27. Sept. (Jndirekt.) Nach einer Meldung aus Tokio wird amtlich bekanntgegeben, daß englische Truppen unter dem Befehl des Kommandanten der englischen Streitkräfte von Nordchina in der Nähe des Loschau-Golfes angekommen sind, um an den Operationen gegen die Deutschen in Tsingtau teilzunehmen.

Das Allerneueste.

Gute Besserung.

WTB. Berlin, 28. Sept. Nach dem bisher hier eingegangenen Nachrichten ist das Befinden des Prinzen Oskar den Umständen nach befriedigend. Prinz Joachim bewegt sich bereits im Freien ohne Stock.

Neue Cholerafälle.

WTB. Wien, 29. Sept. Das Sanitätsdepartement des Ministeriums des Jnnern teilt mit, daß am 27. d. Mts. zwei weitere Fälle von Cholera in Wien bakteriologisch festgestellt wurden. Es handelt sich um zwei am 25. bezw. 26. d. M. vom nördlichen Kriegsschauplatz eingetroffenen Militärpersonen.

Handelsschiffe dürfen nicht nach Southampton.

WTB. London, 28. Sept. Die Admiralität teilt mit, daß der Hafen von Southampton bis auf weiteres für Handelsschiffe geschlossen sei.

— Ohligs, 28. Sept. Die Klempner und Installateure des Kreises Solingen haben beschlossen, in anbetracht der gemeinen Kriegsführung Englands keinerlei sanitäre Einrichtungen englischer Firmen zu empfehlen oder aufzustellen.

2 Kronen

für elektrisches u. Gaslicht umzugshalber sofort billig zu verkaufen.
Hohestrasse 18, I.

Diejenigen unserer verehrl. Abonnenten

die am 1. Oktober ihre Wohnung wechseln, bitten wir, unserer Expedition, Prinzenstrasse 9, oder unseren Boten Mitteilung zu machen, damit in der regelmässigen Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Expedition des „Dortmunder Tageblattes"

Althoff

Neue Damen-Konfektion.

Die besten Qualitäten!

Herbst-Mantel aus solid., einfarbigem Stoff, in braun, blau u. grün. mit Riegel, offen u. geschlossen zu tragen **11.50**

Herbst-Mantel aus neuen, karierten Wollstoffen, mit Riegel-Garnitur **18.50**

Herbst-Mantel lose Form, in hübschen karierten Mustern, mit tiefem Riegel, glockenartiger Schnitt **22.50**

Herbst-Mantel aus einfarb. Zibilinstoff. in grau, braun gold und lila, neueste Aermelform **24.50**

Herbst-Mantel aus weichem Stoff, in neuen karierten Mustern, Glockenform, ... 32.00, **28.50**

Herbst-Mantel weite, lose Form, eleg. Muster in hohaparten Karos **36.50**

Neue Damen- und Kinderhüte.

Die grösste Auswahl!

Jakenkleid aus dunkelblauem Kammgarn-Cheviot, mit gezogenem Rücken und Gürtel, auf Halbseide gefüttert . . . **32.00**

Jackenkleid aus dunkelblauem weich geripptem Gewebe, mit gesticktem Fliegen-Besatz und halbseidenem Futter **48.00**

Jackenkleid aus vorzügl. dunkelblauem Kammgarn, vornehme, zweireihige Form, mit 85 cm langer Jacke . . . **62.00**

Jackenkleid aus feinem, dunkelblauem Gabardin. vorzügliche Ausführung **72.00**

Jackenkleid aus schwarzem Kammgarn-Cheviot' zweireihige Form, m. loser Rückenspange, auf Halbseide gefüttert **32.00**

Jackenkleid aus schwarzem Garbardin, mit fester Rückenspange und Fliegen-Garnitur, auf Halbseide gefüttert . . **48.00**

Jackenkleid aus schwarzem, feinem, weich. Gewebe, gediegen, vornehme Form **56.00**

Jackenkleid aus schwarzem, weichem Kammgarn, Rücken mit Knopf- und Fliegen-Garnitur, erstkl. Verarbeitung **78.00**

Die billigsten Preise!

Schwarzer Tuchpaletot lange, glatte Form, mit schwarzem Seidenglanz-Futter **22.5**

Schwarzer Tuchpaletot lange, glatte Form, in guter Verarbeitung, mit schwarzem Seidenglanz-Futter **28.5**

Schwarzer Tuch-Mantel für Frauen, mit besticktem Schalkragen, solide Verarbeitung **22.5**

Schwarzer Tuch-Mantel für Frauen, Schalkragen mit Samt- und Kurbelbesatz **32.**

Schwarzer Tuch-Mantel für Frauen, Schalkragen m. vornehmer Samtgarnierung **45.**

Schwarzer Rips-Mantel für Frauen, mit Stickereibesatz, ganz auf Futter gearbeitet . . . . . **68.**

Neue Kleider- und Seiden-Stoffe

Gottesdienst in der Synagoge.

Dienstag, den 29. September, abends 6 Uhr, Einsegnung des Versöhnungsfestes. 4246

Mittwoch, den 30. September, morgens 9 Uhr, Ausheben und Predigt 11 Uhr, Seelenfeier 8½ Uhr.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß der neu errichtete

Wochenmarkt

für die Gemeinde Bövinghausen diesseitigen Amtes mit Mittwoch, den 30. ds. Mts. beginnt.

Derselbe findet statt auf dem Marktplatze neben dem Gemeinde-Gasthause in der Nähe des Bahnhofs Merklinde Mittwochs und Samstags, und wenn auf einem dieser Tage ein Feiertag fällt, an dem unmittelbar vorhergehenden Werktage.

Der Marktverkehr beginnt in der Zeit vom 1. April bis 30. September um 8 Uhr vormittags, in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März um 9 Uhr vormittags und endet um 12 Uhr mittags.

Lütgendortmund, den 25. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
Westermann.

Nationalstiftung

für die Hinterbliebenden der im Kriege Gefallenen.

Aufruf.

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren.

Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann nicht allein, diese Hilfe muß ergänzt werden.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt!
Gebt schnell!
Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Bureau befindet sich Berlin NW. 40, Alsenstraße 11.

Das Präsidium:
v. Loebell,
Staatsminister und Minister des Innern.

Ausschuß für den Regierungsbezirk Arnsberg:
v. Bake, Regierungspräsident. Gisevius,
Wirkl. Geh. Oberregierungsrat. Oberregierungsrat.
Pfeffer, Oberregierungsrat.

Zahlstellen:
Sämtliche Postanstalten, die Reichsbankstellen, Kreiskassen, Sparkassen, Amts- und Gemeindekassen, Geschäftsstellen der Zeitungen.

Bekanntmachung.

Der am 5. Mai 1866 zu Bielefeld geborene Cementeur Wilhelm Puntmann entzieht sich der Unterhaltspflicht seiner für öffentliche Rechnung untergebrachten Kinder. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B/P 288.

Dortmund, den 16. September 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Feiertagshalber

bleiben die unterzeichneten Geschäfte

Mittwoch, den 30. Septbr. bis 6 Uhr abends

geschlossen.

4250

Gebr. Alsberg
Jac. Baum
Jos. Bendix
Gebr. Engel
Gebr. Eppinghausen
Phil. Friede
S. Fränkel
H. Feidelberg
Goldmann & Co.
Modenhaus Grünberg
Atelier Hammerschlag
Atelier Heinemann
N. Heimann & Co.
Hutkönig
A. Jordan & Co.
Geschw. Jordan
Jacobys Schuhhaus
S. Isenberg
Gebr. Kaufmann
M. Kaufmann Nachf.
J. Lion
Meyer & Günther
Alex Mendelsohn
Max Moritz
Minna Michels
Wäschehaus Nordwald
Gebr. Nassau
Jul. Markhoff
Schuhhaus Metropol
Heinr. Oppenheimer
Rose & Co.
Paul Ries
Gebr. Rothschild
Schuhhaus Schön
Schuhhaus „Das muss man sehen“
Geschw. Weiss
Schartenberg Nachf.
Gebrüder Robert

Die verbreiteste Zeitung im nord-östlichen Teile des rhein.-westf. Industriegebiets und des angrenzenden Münsterlandes ist der

Datteiner Anzeiger

Einziges in Datteln verlegtes und gedrucktes Blatt unparteiischer Richtung.

Wer sich in dieser Gegend, besonders in dem seit den letzten Jahren ungeheuer an Bevölkerung gewachsenen Datteln, das heute 24000 Seelen zählt (gegen 3000 im Jahre 1908 einen neuen Kundenkreis erwerben will, der inseriere im

Dattelner Anzeiger!

Inserate haben den grösten Erfolg.

Hauptlieferkreis: Zechenbeamte u. -Arbeiter, Landwirte und Geschäftsleute.

Eine Hängelampe,
elektrisch eingerichtet mit Ziehvorrichtung,
1 einfacher Gasarm mit Glocke u. Cylinder,
sowie noch diverse andere Gegenstände umzugshalber spottbillig zu verkaufen.
Hohestrasse 18, I.

Bekanntmachung

Das stellvertrende Generalkommando VII. Armeekorps in Münster kauft guterhaltenes Pferdegeschirr **(Sättel, Zaumzeug, Sielen, Kummete)** und Armeebedürfnisse aller Art für Bekleidung und Ausrüstung der Truppen an.

Etwaige Angebote hierfür sind dem Magistrat der Stadt Dortmund unverzüglich, spätestens bis zum 30. September ds. Js. einzureichen.

Dortmund, den 26. September 1914.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Der am 11. November 1873 zu Uberg Kreis Peine geborene Puddler Hermann Wilke hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte B. W. 680.

Dortmund, den 22. September 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Mehrere ältere
Zeitungs-Verkäufer
sofort gesucht.
Geschäftsstelle das Dortmunder Tageblatts
Prinzenstrasse 9.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegeben von Dr. F. Naumann

bringt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der vornehmsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zeitströmungen. Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.50 Mark. Verlangen Sie bitte unter Hinweis auf diese Ankündigung ein kostenloses Monatsabonnement von

Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“ G. m. b. H. Berlin-Schöneberg

---

Zimmerleute

gesucht.

Meldung **Bauführer Korte,**
Gevelsberg, Hasslinghauserstr. 75

Stadttheater
Dortmund.

Montag, 28. September 1914:
7½—10½. Ermässigte Schauspielpreise. A 1.
Neu einstudiert.
Zum ersten Male!
Prinz Friedrich von Homburg.

Dienstag, 29. September 1914.
7½—10¼ Uhr.
Ermäßigte Opernpreise. B 1
Patriotischer Abend.

Instrumental-Verein.
Wiederbeginn der Uebungen:
Dienstag, den 29. ds. Mts., abends 8¼ Uhr im Reinoldushof.
Musikfreunde, welche das eine oder andere Instrument beherrschen, werden gebeten mitzuwirken und sich bei dem Dirigenten Musikdir. **Kern,** Stauffenstr 18, anzumelden evtl. auch telephon. Nr. 1958, oder bei dem Vorsitzenden Herrn **Dr. Beuckelmann,** Friedrichstrasse 10. Fernruf 2252. 4240

Herrsch. 2. Etage
Gutenbergstraße 75, 6 Zimmer, Mädchenk., Bad und 2 Manf. für 1200 Mk. per 1. Okt. z. v. Näh. Neuer Graben 58, p.

Tüchtige Dre
für dauernde Beschäftig
Werkzeugmaschinenbau
Adalbert Eger, Werl
Maschinenfabrik.

Aeltere, selbständ
Heizungsmonteu
sucht für sofort
Otto Wenger
Siegen i. W.

Suche für Oktober ein sauberes
Mädchen
welches selbständig in
Hausarbeit ist.
Frau Paul Tillmann
Düsseldorf, Feldstraße

Abg. 3 Zimm
mit Veranda, el. Licht, z
zum 1. Oktober zu verm
Brunnenstraße 10,

Wohnung v. 3 Zi
u. Bodenzim., 1. Okt. z
Näh. Benrhausstraße 61,

---

3 und 4 Zimmer-W
zum 1. Oktober zu ver
Hamburgerstraße

---

4 Zimmer
parterre, z. 1. Oktober
Familie zu vermieten.
Näh. Redtenbacherstraße

Parterre-Wo
4 Zimmer und Mans
oder später zu vermieten.
Knappenbergerstraße

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 14tägigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: [illegible] Baumann, Dortmund.

Nr. 227. | Dortmund, Montag, den 28. September 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Briefträger kommt

in den nächsten Tagen zu unsern verehrlichen Abonnenten, um die Zeitungsbestellungen für das 4. Quartal entgegenzunehmen. Wir bitten, die Bestellung auf das „Dortmunder Tageblatt" frühzeitig zu besorgen, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Preis per Okt., Nov., Dez.

nur 2 Mark

Neuhinzutretenden Abonnenten liefern wir die Zeitung bis zum 1. Oktober **kostenlos!**

Ueber Deutsche Organisation

Prof. Alfred D. Naumann in der neuesten Nummer der „Hilfe" eine treffliche Betrachtung nieder: „Weit in aller Welt verkündet, daß die sieghafte Stärke des deutschen Volkes in seiner Organisation besteht, und wir selber fühlen, daß unsere besondere Kraft in einer Fähigkeit beruht, die gesellschaftlicher Natur ist. Als Einzelmenschen sind wir Deutschen nicht stärker oder willensmächtiger als andere Menschen auch, wenigstens nicht in erheblichem Maße. Auch ist der Verstand der anderen oft mindestens ebenso groß als der unsere. Aber wenn wir gemeinsam auftreten, dann wächst unser Können durch die Gemeinsamkeit in höherem Grade als es bei anderen Völkern der Fall ist. Wir bringen es fertig, zusammen zu arbeiten, sei es militärisch, sei es industriell. Gerade wir bringen es fertig, obwohl wir so viele brave Querköpfe unter uns haben! Das ist unser Nationalgeheimnis. Wenn Deutschland im Weltkrieg siegt, so siegt es durch diese seine wohlgeordnete geregelte Gemeinschaftskraft. Sie also ist es, die wir erkennen wollen, um sie zu steigern. Die Ausländer sehen von unserer Organisation meist nur die Außenseite, den Militarismus, den Drill, die Bürokratie, den Schematismus. Es kommt ihnen das alles so seelenlos und beinahe unmenschlich vor, daß sie uns bedauern, weil wir durch lauter Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit und Dienstbarkeit zu mechanischen Wesen herabgedrückt würden. Oft fanden wir bei feinen und hochgestellten Ausländern ein echtes Mitleid mit unserer seelischen und gesellschaftlichen Gebundenheit: Ihr seid nur Bestandteile von Apparaten, aber keine eigentlichen Menschen! Und wenn wir uns jetzt in diesen Kriegszeiten oft und mit Schmerzen überlegt haben, woher es denn kommt, daß soviele tüchtige Menschen im Auslande zwar unsere militärischen und industriellen Erfolge bewundern, aber uns selbst als Volk im ganzen durchaus nicht lieben, so werden wir bis auf diesen tiefsten Unterschied hinabsteigen müssen, der zunächst zwischen uns und den Westvölkern besteht: Wir sind tatsächlich anders, weil wir von allen europäischen Nationen am meisten organisierbar und organisiert sind. . . . Es ist merkwürdig, daß wir kein deutsches Wort für „Organisation" haben. Vielleicht kommt es noch im Laufe der Zeit. Das Fremdwort organisieren heißt etwa soviel wie lebendige Glieder einsetzen. Es will mehr besagen, als blos instrumentieren. Ein Organismus ist ein lebendiger Körper, der im Kampfe ums Dasein seine inneren gegenseitigen Abhängigkeiten geregelt hat. Beides soll zugleich im Worte liegen, das geschichtlich Gewordene und das mit Vernunft Hergestellte. Das Wort Verwaltung besagt zu wenig. Auch Selbstverwaltung reicht nicht. Es ist der Idealismus des körperschaftlichen Daseins, für den erst mit dem Zeitalter des Verkehrs und der Technik die Wachstumzeit angebrochen ist. Großbetrieb auf Grundlage vieler Einzelwillen! Durchdachter Gemeinschaftswille!"

Die Hoffnungen der russischen Juden.

Es wird uns geschrieben:

Für die zukünftige Gestaltung Osteuropas ist das dort wohnende jüdische Element von besonderer Bedeutung. In West- und Südrußland wohnen sechs Millionen Juden, die bekanntlich von der Regierung des Zaren in der grausamsten Weise unterdrückt und verfolgt werden. Dieses jüdische Element ist für Deutschland insofern von besonderem Interesse, als es durchweg deutsch versteht. Diese merkwürdige Tatsache erklärt sich dadurch, daß die Juden im Mittelalter über Deutschland nach Polen gewandert sind und seit dieser Zeit die deutsche Sprache beibehalten haben. Sie sprechen den „Jargon" oder das „Jiddisch", eine aus dem Mittelhochdeutschen stammende Mundart, die mit slavischen und hebräischen Worten nur wenig vermischt ist.

Wenn die russischen Juden durch die kriegerischen Ereignisse der Gegenwart von dem Druck der russischen Herrschaft befreit und einer gesunden Entwicklung entgegengeführt würden, so werden sie zweifellos ein wirtschaftlich außerordentlich nützliches Element darstellen, das für die Verbreitung des deutschen Sprach- und Wirtschaftseinflusses überall von größter Bedeutung sein wird.

Wie sehnlich die Juden nicht nur in Rußland selbst, sondern auch außerhalb Rußlands die Befreiung ihrer Stammes- und Glaubensbrüder vom russischen Joch erwarten, zeigt unter anderem auch die Tatsache, daß die vornehmste und bedeutendste jüdische Tageszeitung Amerikas, „The Jewish Exponent", Rußland als den Feind des Judentums brandmarkt und seine Niederlage herbeiwünscht. Die gleiche jüdisch-amerikanische Zeitschrift bringt die Nachricht, daß die Londoner „Times" sich scharf gegen die jüdische Presse Newyorks wenden, weil diese in der gegenwärtigen Krisis Sympathien für Deutschland zeigt.

Gebr. Kaufmann
Dortmund

Extra-Verkauf
in
Gardinen, Teppichen, Dekorationen

4 Serien Tüllvorhänge
auf Extra-Tischen ausgelegt.

Serie 1 gute Qualität. Grösse 130×300 cm Fenster = 2 Flügel 2.95
Serie 2 weiche, appreturfreie Qualität Fenster = 2 Flügel 4.25
Serie 3 prima Kreuztüll, hervorr. Qualität Fenster = 2 Flügel 6.50
Serie 4 unsere Spezial-Qualität, in ca. 30 Dessins Fenster = 2 Flügel 9.75

Tüll-Bettdecken

-Qual. für 1 Bett 4.25, 2.25
-Qual. für 2 Betten 6.00, 4.25
stüll-Decke 1 bettig, ... 8.50, 6.00
d-Bettdecke 2 bettig, . . . 12.25, 7.25

Tischdecken

tuch in allen Farben, reich appliziert 5.75, 3.90
helleinen mit mod. Kurbelstickerei 7.90, 5.75
sch gestickt und gepresst 9.75, 7.25
elin in Verdure und Perser Muster, 13.50, 9.75

Wolldecken

eelhaardecke imitiert, mit Rand 5.75, 4.50
-Wolldecke mit Rand, . . . 5.50, 4.75
eelhaardecke mit Rand, rein Kameelhaar 17.50, 13.75

4 Serien Halbstores
ganz besonders billig!

Serie 1 reich mit Bändchenbesatz u. Volant jetzt 2.90
Serie 2 mit Bändchengarnitur . . . . jetzt 4.75
Serie 3 aus Spannstoffen gefertigt . . jetzt 6.90
Serie 4 Bändchenarbeit, Spachtel u. Croche sonstiger Wert bis 15.00 Mk. jetzt 10.50

Dekorations-Stoffe

Cretonnes schwarz Fond, mit Rosendessins, 80 cm breit Mtr. 89, 45 Pfg.
Halbleinen farb. gestreift, breit, Meter 1.50, 1.18
Kochelleinen bunt gewebt, 130 cm breit Meter 2.65, 1.95
Verdure und Halbseiden, 130 cm breit Meter 5.90, 3.85

Roleaux-Stoffe

Köperstoff süddeutsches Fabrikat, creme weiss, ... 95 Pfg., 63 Pfg.
Köperstoff mercerisiert, creme, weiss, goldfarbig . . . . . 1.10, 90 Pfg.
Damast prima Qualität, elfenbein u. goldfarbig . . . . . 95 Pfg., 72 Pfg.

Scheiben-Gardinen

Abgepasst moderne Muster, weiss und elfenbein . . Stück 45 Pfg. 36 Pfg.
Stückware 60/70 cm breit, weiss und elfenbein . . Meter 68 Pfg. 42 Pfg.
Bordüre am Stück, 60/70 cm breit, Meter 98 Pfg., 60 Pfg.

Gardinen-Reste

(Muster) Stück 50 Pfg. 75 Pfg. 1.00

4 Serien Leinen-Dekorationen

Serie 1 waschbar, mit Kurbelstickerei und Applikation . . . . . jetzt 4.00
Serie 2 mit reichem Posamentenbesatz, jetzt 7.00
Serie 3 Kochelleinen, mit Verdurebesatz jetzt 10.00
Serie 4 Ia. Kochelleinen, in mod. Dessins jetzt 12.00

Felle

Prima chinesche Ziegenfelle 8.75 6.50 4.75 3.50
Prima Wildfelle mit Kopf, Wolf, Luchs, Dachs und Serval, 14.50 12.75 9.75

Bettvorleger

Tapestry solide Qualität 5.50 3.80 1.95
Velour moderne Muster . . . 7.75 5.50 3.50
Plüsch in Perser u. modern, 10.50 6.75 4.75

Teppiche

Tapestry erprobt gute Qualität
170×240 cm 15.75 | 200×300 cm 22.50 | 250×350 cm 27.50

Ia. Velour nur neueste Zeichnung
170×240 cm 24.00 | 200×300 cm 35.00 | 250×350 cm 55.00

Ia. Bouclé vornehmer Speisezimmer-Teppich
170×240 cm 24.50 | 200×300 cm 38.50 | 250×350 cm 58.00

Linoleum
150×200 cm 6.75 | 180×250 cm 11.50 | 200×250 cm 12.75 | 200×300 cm 15.75

4 Serien Tüll-Spannstoffe
enorm billig!

Serie 1 130 cm breit . . . . Meter 68 Pf.
Serie 2 130—140 cm breit . . . . Meter 85 Pf.
Serie 3 130—145 cm breit . . . . Meter 98 Pf.
Serie 4 140—150 cm breit . . . . Meter 1.40

Läufer-Stoffe

Jute in vorschiedenen Mustern, ca. 68 cm breit . . . . . Meter 1.35 98 Pf. 60 Pf.
Tapestry erprobt gute Qualität, 67 cm breit . . . . . Meter 2.65 1.95
Haargarn erstklassige Fabrikate, ca 70 cm breit . . . . Meter 3.75 2.40
Velour nur prima Qual., schöne Dessins, 70 cm breit . . Meter 6.50 4.75 3.75
Cocos in vielen Mustern 67 cm breit 1.25 90 cm breit 1.95
Linoleumläufer 60 cm breit 1.10 67 cm breit 1.25

Galerieborden

Filztuch in rot, grün und blau, mit reicher Applikation Meter 85, 55 38 Pf.
Leinen mit Kurbelarbeit und Gobilinbesatz Meter 1.45, 85, 45 Pf.
Gobelin in Perser- und Verdure-Dessins Meter 1.90 1.25 78 Pf.

Zubehörteile

wie Galerieleisten, Messingstangen, Zugschnur, Glocken, Ringe etc.

!! äusserst billig !!

Dekorationen werden unter fachmännischer Leitung ausgeführt.

J. Fischer
Dortmund — Ostenhellweg

Größte Auswahl **Knaben-Kleidung** Billigste Preise
für Mädchen: Kieler Kleider u. Pyjacks.
für Damen:
Sport-Costume (Jacke, Rock u. Beinkleid)
nach Maß, in bester Schneiderverarbeitung . . von Mk. 75.— an

Mode für Alle

Die Anfertigung aller Garderobenstücke ist nach unseren Standard-Schnittmustern spielend leicht selbst für Damen, die nicht schneidern gelernt haben.

Schnittmuster zu allen Abbildungen in den Normalgrößen 42, 44 und 46 liefert unsere Expedition an Abonnenten zum billigen Preise von nur 50 Pf. pro Stück.

Es gibt wohl kaum einen Menschen in unserem weiten Vaterlande, der jetzt nicht in irgend einer Weise sein Opfer bringt, sei es, daß er auf vieles verzichten muß, sei es, daß er Geld oder Arbeitskraft zur Verfügung stellt. Viele Hände haben sich für die Pflege der Verwundeten freigemacht, allerdings sind auch viele Hände erforderlich für die große Zahl der Verwundeten. Alle jene jedoch, die nicht selbst an dieser Pflege teilnehmen können, ist Gelegenheit gegeben, durch Liebesgaben beizutragen. Man kann diese Gaben selbst herstellen, wessen Finanzen es erlauben, sollte es besser von den Arbeitslosen gegen Entgelt arbeiten lassen. Zu diesen Liebesgaben gehören zunächst Wäschestücke für die Verwundeten.

Neben diesen bringen wir auch die Kleidungsstücke der Pflegerinnen zur Abbildung. Eine richtige Kleidung ist hier unbedingt notwendig, um sich und den Kranken vor Schaden zu bewahren. Man verwendet deshalb vor allen Dingen Waschstoffe. Für die geprüften Krankenpflegerinnen sind diese Kleider Vorschrift, während die Pflegerinnen, die zu Hilfsleistungen herangezogen werden, sich mit einer entsprechenden Schürze begnügen können. Das Kleid selbst dann in einem schlichten dunklen Rock mit ebenfalls einfacher, heller Bluse. Die einfache Frisur deckt im Dienst das weiße Häubchen; schwarze Stiefel oder Halbschuhe und ebensolche Strümpfe. Daß alles Auffällige vermieden werden muß, ist selbstverständlich.



Nr. 2732. Mantel mit Pelerine zur Schwesterntracht.



Nr. 2733. Schürze mit langen Aermeln für Krankenpflegerinnen.

Nr. 2732. **Mantel mit Pelerine zur Schwesterntracht.** Als Material wählt man für warme Tage vorherrschend Alpakka, im übrigen guter Kammgarn. Der Mantel ist in leicht geschweifter Sackform gearbeitet und mit langen Aermeln versehen. Zwei Gruppen von je drei Knöpfen vermitteln den Schluß, den die Pelerine sehen läßt; diese ist ringsum schmal gesäumt. Umlegekragen aus Oberstoff oder Samt. Erforderliches Material: etwa 6 m Stoff, 1,20 m breit.

Nr. 2733 u. 2737. **Zwei Schürzen für Krankenpflegerinnen.** Für Operationen wird die große Aermelschürze, die das Kleid vollständig deckt, verwendet. Die Schürzenteile treten leicht eingereiht an die Passe, der sie untergesteppt sind. Knöpfe vermitteln den rückwärtigen Schluß. Kleiner viereckiger Ausschnitt; man kann auch den Halsausschnitt in ein schmales Bündchen fassen. Der abgesteppte Gürtel schließt vorn; hier auch aufgesteppte Tasche. Erforderliches Material: etwa 5 m Stoff, 80 cm breit. — **Die zweite Schürze ist besonders für Reformkleider bestimmt und kann auch zu Operationen gebraucht werden; die Träger sind angesteppt und werden vorn mit einem Band geschlossen. Rechts vorn ist eine Tasche aufgesteppt; links steppt man innen eine Tasche auf und die Schürze kann auch links getragen werden.** Erforderliches Material: etwa 8 m Stoff, 80 cm breit.



Nr. 2736. Operationsschürze für Aerzte. Nr. 2737. Schürze in Lochform für Krankenpflegerinnen.

Nr. 2736. **Operationsschürze für Aerzte.** Die Schürze besteht aus Köperdrell. Die Schürzenteile sind leicht eingereiht einer glatten Passe untergesteppt. Vorn links aufgesteppte Tasche. Die Aermel sind halblang und unten offen. Schmaler Gürtel und kurzes Halsbündchen. Erforderliches Material: etwa 4 m Stoff, 84 cm breit.



Nr. 2734.

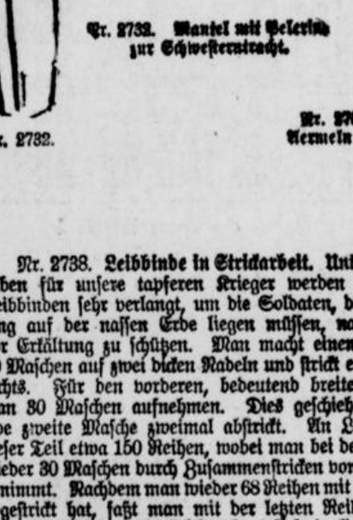
Nr. 2734. **Häubchen aus Batist.** Der vordere Teil besteht aus doppeltem Stoff, der rückwärtige Teil ist einfach und schmal gesäumt.

Nr. 2735.

Nr. 2735. Haube aus schwarzer, leichter Seide zur Schwesterntracht.

Gegenstände als Liebesgaben.

Nr. 2738. **Leibbinde in Strickarbeit.** Unter den Liebesgaben für unsere tapferen Krieger werden neben Socken Leibbinden sehr verlangt, um die Soldaten, die oft stundenlang auf der nassen Erde liegen müssen, nach Möglichkeit vor Erkältung zu schützen. Man macht einen Anschlag von 60 Maschen auf zwei dicken Nadeln und strickt etwa 60 Reihen rechts. Für den vorderen, bedeutend breiteren Teil muß man 30 Maschen aufnehmen. Dies geschieht, indem man jede zweite Masche zweimal abstrickt. An Länge erfordert dieser Teil etwa 150 Reihen, wobei man bei der letzten Reihe wieder 30 Maschen durch Zusammenstricken von zwei Maschen abnimmt. Nachdem man wieder 68 Reihen mit den 60 Maschen abgestrickt hat, faßt man mit der letzten Reihe zugleich die Anschlagmaschen und strickt ab. Erforderliches Material: etwa 130 g leichte Wolle.



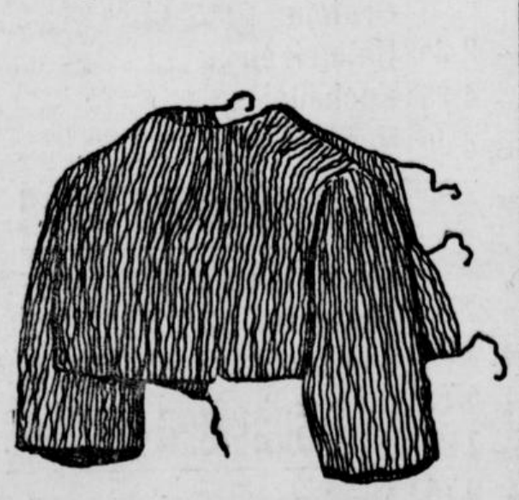
Nr. 2738. Leibbinde in Strickarbeit.



Nr. 2739. Krankenhemd mit Rückenschluß und offenen Aermeln.

Nr. 2739. **Krankenhemd mit Rückenschluß und offenen Aermeln.** Für Verwundete unentbehrlich sind die Krankenhemden, deren Schluß im Rücken mittels Batistbandes erfolgt. Das Hemd ist selbstverständlich durchgehends offen. Die vordere Falte wird zur Zierde aufgesteppt. Der Aermel ist, wie ersichtlich, obenauf geschlitzt und wird ebenfalls durch Band geschlossen; auf der Schulter kann man Knöpfe benutzen. Der offene Aermel ist besonders für Kranke mit Armwunden praktisch. Erforderliches Material: etwa 3,50 m Stoff, 84 cm breit.

Nr. 2740. **Krankenjacke in Strickarbeit.** Für Kranke, die aufrecht sitzen können und für Rekonvaleszenten unentbehrlich sind die losen Krankenjacken aus leichter Wolle, die den Körper vor Erkältung schützen. Man sieht sie auch vorn schließend und mit langem Aermel, doch ist dies für Kranke, deren Arme in Mitleidenschaft gezogen sind, nicht praktisch. Man strickt oder häkelt mit losen Maschen auf Grund des Schnittes, den man sich auf festes Papier überträgt. Man arbeitet über die Seitennaht hinweg und schließt die Achselnähte durch Nähstiche. Den Aermel kann man rund stricken; man beginnt unten und rundet ihn nach oben nur wenig ab, da er fast gerade in das Armloch tritt. Erforderliches Material: etwa 450 g leichte Sportwolle.



Nr. 2740. Krankenjacke in Strickarbeit.



Nr. 2788. Leibbinde in Strickarbeit.

Westf. Porzellan- u. Glas-Niederlage
Dortmund N. Hoffmann Westenhellweg 1-3.

Grösstes u. vornehmstes Spezialgeschäft der Provinz.
Niederlage sämtlicher Königl. Manufakturen.
Tafel-, Kaffee-, Wasch-Service.
Cristalle! Marmor! Luxuswaren!
In sämtlichen Artikeln eine große gediegene Auswahl zu billigsten Preisen.
Eigene Glashütte. Porzellan-Malerei und Zinngiesserei.

Brautleu
kaufen ihre
Möbel-Einrichtu
am besten und billig
bei der Firma
Nohlen &
Dortmund
Hansastraße 30.
Besichtigung ohne Kaufz
erwünscht.
Kulante Bedingungen.

Kranken, Genesenden und
empfehle ich meine stets
Medicinal-, Bordea
und Südweine
zu den billigsten Preis
Ital. Rotwein . . . . p. Fl. Mk.
Sanitäts-Medicinalwein p. Fl. Mk. 1.00
Sherry . . . . . p. Fl. Mk.
Santa Creus, spanischer
p. Fl. Mk.
Aramon . . . . .
Vino Vermuth . . . . .
Priorato . . . . .
Tarragona . . . . .
Douro Portwein . . . . .
Alter Malaga . . . . .
Madeira . . . . p. Fl. Mk.
Insel Samos, direkt vom
p. Ltr. 85
Blutroter Medicinalwein,
Fass . . . . . p. Ltr. 95
Importhaus F. We
73 Westenhellweg 73,
an der Petrikirche.

Crefelde
Seidenha
Hackenholtz &
Jetzt nur
Westenhellweg
empfehlen ihr reichhalt
Lager in
Seiden, Besätze
Schneiderei-Zutat
Täglich Eingang
von
Sa n-Neuheiten

Aus der Natur

Ein solcher Wirbelsturm dürfte keine ganze Gewalt auch auf den barrenden Eisenbahnzug ausüben, als die Züge gestoppt wurde und endlich der Erwartete in das Schutzhimmer trat.
Es war derselbe hübsche, fein gekleidete junge Mann, der an diesem Tage den zerfahren für sie dadurch erwachsen. Die Ladung, richte darüber, daß die Fenster in die das Tafelwerk usw. fallen, und wenn nicht die äußerste Vorsicht beobachtet wird, dadurch

Ein solcher Mißmut übte seine ganze Gewalt auch auf den harrenden Ebersdorf aus, als die Türe geöffnet wurde und endlich der Erwartete in das Schenkzimmer trat.

Es war derselbe hübsche, fein gekleidete junge Mann, der an diesem Tage den zerlumpten Knaben an einer Straßenecke erwartet und dessen Bericht über den Erfolg des an Ebersdorf beförderten Billetts vernommen hatte.

Es gibt Menschen, die imstande sind, oft schon durch ihre bloße Gegenwart unsere üblen Stimmungen zu verscheuchen oder uns doch zu einer größeren oder geringeren Herrschaft über uns selbst gewissermaßen zu zwingen.

Einen derartigen Einfluß übte auch der eben in der Schenkstube erschienene elegante junge Mann auf die Stimmung Ebersdorfs aus, der in seinem Unmut sich schon vorgenommen hatte, den Saumseligen nicht sehr höflich zu empfangen. Aber als er denselben endlich eintreten sah, war sein Vorsatz dahin, und er begrüßte den späten Ankömmling zwar noch etwas mißlaunig, aber doch nichts weniger als unhöflich.

„Mein Gott, Herr Hillmann, wie spät Sie kommen!“ redete er ihn an; „es ist schon halb elf Uhr!“

„Entschuldigen Sie, Herr Ebersdorf,“ erwiderte höflich der Angeredete, „ich hatte Abhaltung; auch glaubte ich nicht, daß Sie so pünktlich sich einfinden würden . . .“

Eugen Hillmann stammte aus einer achtbaren Familie und war schon früh elternlos geworden. Er hatte eine gute, wissenschaftliche Bildung genossen und sich dann in Hamburg dem Handelsstande gewidmet. Nach beendeter vierjähriger Lehrzeit eine Zeitlang ohne Beschäftigung, verbrauchte er, an ein splendides Leben gewöhnt, den letzten Rest seines ererbten väterlichen Vermögens. Endlich fand er eine Anstellung im Bankhause der Herren Wanders u. Comp.; allein sein Verbleiben in dieser Stellung war von kurzer Dauer. Schon nach Verlauf eines Jahres wurde er von seinem Chef aus Gründen entlassen, welche nicht ganz unbekannt blieben und infolgedessen es ihm unmöglich machten, in Hamburg eine neue Anstellung zu finden.

Seitdem führte der junge Mann eine von jenen zweifelhaften Existenzen, welche zuweilen vorübergehend eine glänzende Außenseite zeigen, um ihr inneres Elend zu verbergen, — ein Dasein, welches ohne redlichen Erwerb, als die trübseligste aller gesellschaftlichen Stellungen, vom Rechtschaffenen verachtet oder bemitleidet und vom Gesetz mit argwöhnischem Auge verfolgt wird.

Mit Ebersdorf stand Hillmann auf gutem Fuße. Jeder wußte aus eigener Wahrnehmung, daß dieser junge Mann neben großem Leichtsinn auch die mannigfaltigsten Fähigkeiten besaß, welche sich ebensowohl zum Guten wie zum Bösen verwenden ließen. Doch konnte dieses gegenseitige Einvernehmen nur als tiefes Geheimnis bestehen, weil dessen Entdeckung den guten Ruf des besonders in kaufmännischen Kreisen sehr geschätzten Ebersdorf sofort vernichtet haben würde. In dieser Beziehung aber glaubte letzterer sich der vollsten Diskretion Hillmanns versichert halten zu dürfen; und in der Tat bewahrte Hillmann das Geheimnis seiner Beziehungen zu Ebersdorf um so sorgfältiger, als er daraus manchen pekuniären Vorteil zog für Dienste, deren Beschaffenheit weit entfernt davon war, auf Ehrenhaftigkeit oder Redlichkeit Anspruch machen zu können.

Jetzt galt es für Ebersdorf, der Hand des leichtsinnigen und durch den Druck seiner Lage wenig skrupellosen jungen Mannes einen Dienst anzuvertrauen, dessen Natur ebenso niederträchtig als für beide Teile gewinnbringend war. Aus diesem letzteren Grunde hatte Hillmann sich bereits für die Ausführung dieses Manövers entschlossen, und die von ihm verlangte Zusammenkunft an diesem Abend in der obskuren Schenke war für ihn dazu bestimmt, von Ebersdorf die letzte Unterweisung und zugleich die Mittel zu erhalten, welche nötig waren, um das geplante Unternehmen ins Werk zu setzen. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Natur

× **Wandlungen im Vogelleben.** Der seit einigen Jahrzehnten auf deutschem Boden zu beklagende Rückgang verschiedener Vogelarten hat anderseits auch den Vorteil, uns über das eigentliche Wesen der Vogelwelt manchen noch nicht allgemein bekannten Aufschluß zu geben. Das Zurückgehen der Schwalben steht in engem Zusammenhange mit Veränderungen in der Bodenkultur. Im Westerwalde, der Eifel, am Niederrhein, in Hessen und an anderen Stellen, wo der Weidegang des Rindviehes und der Gebrauch des Hornviehes als Zugtiere in althergebrachter Weise fortbesteht, überhaupt die Viehzucht und Viehhaltung nicht zurückgegangen ist und infolgedessen der Kuhdung in den verschiedenen Formen in Stall und Hof, auf der Straße, der Wiese und dem Acker und auch das Vieh selbst die Vermehrung bestimmter Insekten fördert, haben Rauch- und Hausschwalbe in trockenen und nassen Jahren bis jetzt noch so günstige Existenzbedingungen gefunden, daß sie in der Auswahl der Brutstätten nicht wählerisch sind. In unseren modernen Städten aber und im großen Umkreise derselben haben die hohen Bodenpreise die Viehhaltung im kleinen fast ganz verdrängt. In weiten Strecken der Industriebezirke, in Weingegenden, wo die Viehzucht zurückgegangen ist und eine veränderte Bodendüngung eintrat, ist ebenso augenscheinlich ein starkes Zurückgehen der Schwalben festzustellen. Die Schwalbenvermehrung steht nach allen Beobachtungen im engen Zusammenhange mit der Rindviehhaltung und damit verkundener Vermehrung bestimmter Insekten Ohnmächtig steht der Mensch dem Rückgange der Schwalben gegenüber, und auch ministerielle Verordnungen sind hier machtlos; sie vermögen nicht in die natürliche Fortentwicklung der Dinge einzugreifen. Auf der Suche nach den Gründen für das Zurückgehen der Höhlenbrüter, vieler Laub- und Heckvögel stoßen wir zunächst auf den fortschreitenden Nadelholzanbau auf früherer Laubholzfläche, die vollständig aufgegebene Mittelwaldwirtschaft, den modernen, rasch geführten Kahlschlag anstatt der langsamen früheren Naturverjüngung und die fast ausschließliche Verwendung der Nadelhölzer zu Aufforstungszwecken. Die gegen früher intensiver betriebene Forstwirtschaft beseitigt heute jeden kranken Baum, der die Nistgelegenheit und Insektenvermehrung fördern würde; die Fläche der älteren Holzbestände schrumpft aber immer mehr zusammen — und da wundert man sich noch, wenn selbst in Staatsforsten übergroße Veränderungen in dem früheren Vogelbestande vorgegangen sind. Diese Fortentwicklung der Dinge ist aber nicht zu hemmen. Allerdings sucht der Mensch durch die Einführung der Nisthöhlen betreffs der Höhlenbrüter den allmählich sich steigenden Notstand dieser Vögel zu vermindern. Für die Ernährung ist es jedoch unmöglich, die alten natürlichen Zustände des urwüchsigen Waldes, welche ihm die raschlebige Zeit entrissen hat, zurückzuerobern, und es wird daher den Vögeln nichts anderes übrig bleiben, als sich allmählich an den veränderten Kulturzustand des Bodens zu gewöhnen oder — auszuwandern. (Aus der Keplerbundzeitschrift „Unsere Welt“. Godesberg bei Bonn.)

Aus Welt u. Leben

= **Die Nachteile der drahtlosen Telegraphie.** „Wo viel Licht ist, ist viel Schatten,“ — dies trifft auch für die drahtlose Telegraphie zu. Es zeigt sich nun, daß während einerseits die Fahrzeuge gerade durch diese wunderbare Erfindung häufig aus Seenot gerettet werden können, anderseits aber auch Gefahren für sie dadurch erwachsen. Die Berichte darüber, daß die Funken in die Ladung, das Takelwerk usw. fallen, und wenn nicht die äußerste Vorsicht beobachtet wird, dadurch Feuer entstehen können, mehren sich. Die Vereinigten Staaten haben die Sache auch bereits aufgenommen und sich ans englische Handelsamt gewendet, damit genauere Untersuchungen stattfinden und eventuell sofort geeignete Maßregeln ergriffen werden. Die Aufmerksamkeit der Versicherungsgesellschaften ist auch schon dadurch erregt worden, da sich das Risiko, daß Unfälle entstehen, natürlich wesentlich vergrößert. Anderseits haben sie auch Grund, darüber zu klagen, daß die gegebenen Botschaften oft sehr an Genauigkeit zu wünschen übrig lassen. Kürzlich wurde z. B. auf drahtlosem Wege berichtet, daß ein deutscher Dampfer mit wertvoller Ladung im Golf von Biscaha verlassen worden ist, was zur Folge hatte, daß Rückversicherungen in der enormen Höhe von 80 Prozent vorgenommen wurden. Später stellte es sich heraus, daß nicht dem deutschen Dampfer ein Unglück passiert war, sondern einem anderen, zu dessen Hilfe ersterer abgegangen war. Ein andermal wurden Rückversicherungen vorgenommen, weil es hieß, daß die Spuren eines überfälligen Fahrzeuges gefunden worden seien. Das Schiff hatte aber nur einen kleinen Unfall erlitten, wodurch sich sein verzögertes Eintreffen später erklärte. Wenn dies zuerst klar mitgeteilt worden wäre, wäre nicht nur Geld, sondern auch viel Kummer und Angst erspart worden. Derartige mißverstandene Botschaften dürften auf drahtlosem Wege noch häufig eintreffen und zu Verlusten und großen Sorgen führen. Hoffentlich gelingt es bald, Maßregeln zu ergreifen, durch die solche schwerwiegende Mißverständnisse unmöglich gemacht, oder doch auf ein Mindestmaß beschränkt werden.

= **Der Kaffeeverbrauch.** Ueber die teilweise ganz enormen Kaffee-Konsume auf der Erde wurden kürzlich in der in Paris erscheinenden „Zeitschrift der Kaffee-Importeure“ interessante Angaben gemacht. Hiernach betrug der totale Kaffee-Konsum der Erde in dem letzten Jahre 20 987 624 Sack Kaffee a 60 Kilo, so daß auf jeden der Bewohner der Erde ein durchschnittliches, jährliches Quantum von 1¾ Pfund Kaffee entfallen. Die europäischen Völker stehen naturgemäß im Kaffeeverbrauch an erster Stelle. Der meiste Kaffee wird in Holland getrunken, Deutschland steht an 5. Stelle, während England und Rußland die Länder der Teetrinker, verhältnismäßig wenig Kaffee konsumieren.

Bunte Steinchen.

:: Die indische Kohlenproduktion erzielte 1913 einen Wert von 66 Millionen Mark.

:: Die Regierung von Ontario (Nordamerika) setzte einen Preis von 100 000 Mark aus für die erste Auffindung von Radium im Staate.

Humoristisches

— **In der Schule.** Eine junge Schullehrerin, so wird im „Windsor Magazine“ erzählt, übte mit ihrer Klasse Sätze ein, indem sie das letzte Wort ergänzen ließ. „Der Sphinx,“ so las sie vor, „hat Augen, aber kann nicht . . .“ „Sehen,“ schrien die Kinder. „Hat Ohren, aber kann nicht . . .“ „Hören,“ antworteten sie. „Hat einen Mund, aber kann nicht . . .“ „Essen,“ kam der Chor. „Hat eine Nase, aber kann nicht . . .“ „Sie putzen,“ donnerte die Klasse.

— **Nicht auszudenken.** Die beiden Landarbeiter philosophieren über die heutige Generation. „Ja,“ sagt der eine, „wir sind klüger als unsere Väter. Und die waren klüger als ihre Väter.“ Der zweite blickt den Gefährten sinnend an, dann bricht er verwundert aus: „Menschenskind, wie dumm muß da dein Großvater erst gewesen sein!“

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der Totenhändler.

4] Kriminalerzählung von Rudolf Jura. (Nachdruck verboten.)

I.

Es klingelte, und Frau Muller öffnete die Vorsaaltüre selbst. Draußen stand ein langaufgeschossener schwarzhaariger junger Mann; die dunklen Augen funkelten seltsam in dem eingefallenen, blassen Gesicht, und er sah zum Erbarmen krank und elend aus.

Frau Muller fühlte sich auch sogleich von der angenehmen Rührung eines Mitleides erregt, das ihr Gatte als kalter, nüchterner Geschäftsmann schon so oft an ihr getadelt hatte, obgleich sie sich von ihren weichmütigen Gefühlen noch niemals zu einer Dummheit hatte hinreißen lassen. Es war dasselbe Mitleid, das sie empfand, wenn sie ein zartes Täubchen oder eine fette Gans für den Mittagstisch schlachtete, und sie hatte sich durch das behagliche Auskosten dieses Mitleides noch niemals so weit treiben lassen, das Täubchen oder die Gans etwa vor dem Schicksale der Bratpfanne zu bewahren. Mit etwas gutherziger Rührung gewürzt mundete ihr der Braten dann nur um so besser.

So huschte auch jetzt beim Anblick des mitleidwürdigen und bei all seiner kranken Blässe doch noch hübschen jungen Menschen eine sichtbare Befriedigung über Frau Mullers etwas sommersprossige Züge. Der arme Kerl sah wirklich aus, als ob er keine vier Wochen mehr zu leben habe. Das rauhe Herbstwetter mußte ihm zweifellos sehr bald den Rest geben.

Etwas verwundert war sie freilich, denn ihr Gatte hatte ihr noch gar nichts von diesem neuen, vortrefflichen Kandidaten gesagt, den er da ausfindig gemacht und sich herbestellt hatte. Aber sie freute sich und sagte mit gewinnender Freundlichkeit:

„Sie wollen zu Herrn Muller, nicht wahr? Sie haben ein Geschäft mit ihm? Bitte, kommen Sie herein!“

„Ich bin kein Geschäftsmann,“ entgegnete der junge Mann kühl.

„Das meine ich ja auch nicht,“ versetzte Frau Muller recht mütterlich. „Aber Sie sind doch krank. Nicht wahr? Das sieht man Ihnen ja an. Für Kranke haben wir immer ein offenes Herz und eine offene Hand und verstehen es, ihnen ihre traurige Lage nach Kräften zu erleichtern. Deshalb wollen Sie ja doch wohl zu meinem Mann. Nicht wahr?“

„Ich will gar nicht zu Ihrem Mann. Ich kenne ihn gar nicht. Ich wollte mir nur das möblierte Zimmer ansehen, das unten an der Haustüre angezeigt ist. Aber ich kann ja auch ebenso gut wo anders . . .“

Er wandte sich zum Gehen. Die aufdringliche Liebenswürdigkeit der Frau stieß ihn ebenso sehr ab, wie die schäbige Eleganz ihres stark mitgenommenen Seidenkleides. Aber sie duldete nicht, daß er umkehrte. Wenn ihn auch jetzt nur der Zufall hergeführt hatte, so war sie doch überzeugt, daß mit diesem augenscheinlich todkranken Menschen ein vorzügliches Geschäft zu machen sei.

„Aber, bester, junger Herr,“ sagte sie aufgeregt, „Sie müssen sich das Zimmer doch wenigstens ansehen. Sie können nirgends besser aufgehoben sein, als bei uns, und zu teuer machen wir's ihnen auch nicht. Ich rufe Ihnen das Fräulein. Die soll Ihnen das Zimmer zeigen. Einen Augenblick. Treten Sie nur immer ein. Gleich wird sie hier sein und wird Ihnen erzählen, wie gut es junge Leute bei der alten Frau Muller haben.“

Eilig lief sie ins Arbeitszimmer ihres Mannes, wo ihre Nichte Nora dem Onkel gegenüber schreibend am Tische saß, und rief ihr zu:

„Im grauen Zimmer vorn ist ein junger Herr. Sieh zu, daß er das Zimmer auf jeden Fall nimmt, und wenn du es ihm noch so billig lassen solltest. Wir wollen es diesmal nicht so genau nehmen. Also laß ihn nicht locker und sei recht freundlich mit ihm! Bist auch meine gute, liebe Nora!“

Nora Kornelis zuckte in ihrer trotzig schüchternen Art unmerklich die Achseln, strich sich seufzend mit den Fingern über das glatte, mattblonde Haar und sagte, indem sie sich langsam erhob:

„Ich kann ihn doch nicht zwingen?“

Inzwischen hatte Frau Muller dem Gatten zugeflüstert:

„Es ist einer, mit dem du ein gutes Geschäft machen kannst!“

Infolgedessen fuhr dieser die Nichte barsch an:

„Ach, laß die alberne Ziererei und mache dich Mama nützlich. Ein junges Mädchen kann einen jungen Kerl allemal dazu bringen, daß er ein Zimmer mietet!“

Im Innersten verletzt, aber ruhigen Schrittes verließ Nora die Stube, und in Frau Mullers Herzen regte sich wieder ein weiches Mitleid:

„Du mußt das Kind nicht so hart anlassen,“ sagte sie vorwurfsvoll. „Sie ist noch zu jung, um für Geschäfte Verständnis zu haben.“

„Ach was! Sie ist alt genug, um es endlich zu lernen. Und für wen machen wir denn unsere Geschäfte? Für unsere eigenen alten Tage haben wir doch wahrhaftig längst genug! Aber das Mädel soll es mal gut haben. Reich soll sie sein. Da ist es doch nicht zu viel verlangt, daß sie auch selbst ein bißchen mit Hand anlegen soll?“

„Das tut sie ja auch. Sie hat uns den Herrn Lindenborn so schön eingefangen. Aber sie hat den besten Erfolg bei den Herren, wenn sie ahnungslos bleibt. Sei überzeugt, sobald du sie in unsere Geschäfte einweihst, ist sie überhaupt zu nichts mehr zu gebrauchen. Laß ihr nur ja ihre Unbefangenheit!“

„Lasse ich ihr ja auch. Schon gut! Ich bin ja ganz zufrieden mit ihr.“

„Dann mußt du es ihr aber auch sagen und das arme Kind nicht so anschnauzen!“

Herr Muller knurrte etwas von Weiberempfindlichkeit und vertiefte sich wieder in die Zahlenreihen seines Rechnungsbuches. Frau Muller aber ging in die Küche hinaus. Sie widerstand der naheliegenden Versuchung, im Vorplatz zu bleiben und an der Türe zu lauschen. Denn sie mußte fürchten, daß Nora bei ihrem scharfen Gehör den schweren Atem der Horcherin durch die dünne Türe vernehmen und sich dadurch in ihrer wirkungsvollen Unbefangenheit beeinträchtigen lassen könnte. Vermochte diese den jungen Mann wider Erwarten nicht zu fesseln, so war das Auf- und Zumachen der Türen auch in der Küche zu bemerken, und es war für sie dann immer noch Zeit, im letzten Augenblick selbst zu Hilfe zu eilen.

Während des kurzen Zwiegespräches zwischen Onkel und Tante war Nora langsam und nachdenklich durch den langen dunklen Flur bis vorn in das graue Zimmer gegangen.

Von Anfang an, seit sie hier im Hause Aufnahme gefunden hatte, war der Elternlosen so vieles wunderlich und auch widerwärtig erschienen. Sie merkte aus manchen Kleinigkeiten, daß ihre Verwandten wohlhabend, vielleicht sogar reich waren. Warum quälte sich der Onkel dann mit Versicherungs- und Lotterieagenturen und allerhand anderen sonderbaren Geschäften ab, von denen sie nichts verstand, deren heimlicher Betrieb aber immer in der Luft lag?

Warum vermietete die Tante sogar Zimmer? Zimmer vermieten war ja gewiß keine Schande, und in der großen Wohnung konnten gut zwei Zimmer entbehrt werden. Aber wenn man es offenbar nicht nötig hatte, dann war es doch erbärmlicher Geiz, sich mit der Bedienung der möblierten Herren zu plagen. Herr Lindenborn freilich im großen Mittelzimmer gehörte schon halb und halb zur Familie. Aber warum nun auch noch das Eckzimmer vermieten? Und warum dann den anscheinend sehr soliden und bescheidenen Herrn abweisen, der das Zimmer gestern durchaus hatte haben wollen und auch am Preise nicht gehandelt hatte? Warum dann wieder heute das Zimmer auf jeden Fall, wenn auch billiger, losschlagen?

Freilich zeigten Onkel und Tante überhaupt einen sehr widerspruchsvollen Charakter. Bald waren sie freigebig, bald knauserig, bald wurde sie mit Zärtlichkeiten überhäuft wie eine einzige Tochter, bald mit rücksichtsloser Strenge behandelt wie ein fauler Dienstbote. Solche verwunderten Gedanken machte sich Nora Kornelis fast immer, und auch jetzt schossen sie ihr durch den Kopf, während sie den langen, dunklen Gang durchschritt.

Als sie vor dem grauen Eckzimmer stand, öffnete sich dessen Türe, und der junge Mann, der sich von Frau Muller nur widerwillig hatte hineinführen lassen, schien im Begriff, das Zimmer wieder zu verlassen. Das hinter ihm liegende Fenster des Zimmers ergoß nun sein volles Licht auf Noras zierliche blonde Schönheit, er stutzte bei dem unerwarteten Anblick, und seine dunklen Augen öffneten sich weit. Sie errötete, als sie seinen Blicken begegnete, und da er fortfuhr, sie schweigend zu betrachten, fragte sie ihn stockend, ob er das Zimmer zu besichtigen wünsche.

Indem er sie mit einer leichten Verbeugung an sich vorbeigehen ließ, sagte er:

„Wenn Sie die Güte haben wollen, es mir zu zeigen.“

Das sprach er mit einem so höflich ritterlichen Tone und mit einem so artigen Blick seiner Augen, wie es sonst im geschäftlichen

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnement und Bestellungen nehmen entgegen:
Schriftleitung: Bitterstraße 6.
Nr. 228.
Die Deutschen halten die Riesenkampf
Die Deutschen halten die Riesenkampf
Frankfurt, 28. Sept. Der Kampf
Paris, 28. Sept. Der
Eine erbitterte

Verkehr mit Zimmervermieterinnen nicht üblich ist. Auch sie wandte jetzt kein Auge von ihm. Es eine Züge erschienen ihr um so vornehmer, als sie den Ausdruck der Krankheit und des Leidens trugen, und sie empfand doppeltes Mitgefühl für seine Schmerzen, weil sein Antlitz ihr gut und edel schien.

„Die Fenster gehen nach Norden," bemerkte er nach einer kurzen Pause.

„Allerdings," erwiderte sie entschuldigend. „Aber das kann ich nun nicht ändern, und so will ich Ihnen das Zimmer gern noch etwas billiger lassen."

„Noch billiger?" entgegnete er fragend, und ein schelmisches Lächeln huschte über die mageren Wangen. „Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, wie teuer oder billig das Zimmer ordnungsmäßig ist."

„Nehmen Sie's nur," versuchte sie ebenfalls zu scherzen. „Es wird nicht zu teuer für Sie sein."

Sie ertappte sich selbst dabei, wie sehr sie sein Bleiben wünschte, und wie dankbar sie dem Geheiß der Tante war, ihm das Zimmer zu jedem Preise zu überlassen. Etwas verwirrt schaute sie zu Boden, und als sie wieder aufblickte, begegneten sich ihre Augen von neuem, und sie sah, wie er noch bleicher wurde, schwankend hinter sich nach einem Stuhle griff und sich schwer darauf niederfallen ließ.

„Was ist Ihnen?" rief sie erschreckt. „Sie sind ernstlich krank?"

„O nein," erwiderte er hüstelnd und mit mattem Lächeln. „Mir wurde nur augenblicklich etwas schwach. Ich bin sehr zeitig von Hause weggegangen und habe leichtsinnigerweise unterlassen, vorher zu frühstücken. Das ist alles, und es ist auch schon vorüber."

Noras Augen glitten mitleidig und verstohlen über seinen abgetragenen Anzug. Dann sagte sie recht heiter, als handele es sich um einen übermütigen Scherz:

„Aber dieses vergessene Frühstück müssen Sie schleunigst nachholen. Wenn Sie jetzt bei uns einziehen, haben Sie ohnehin den heutigen Tag voll zu bezahlen, haben daher das heutige Frühstück noch zu gut. Ich darf es Ihnen doch bringen?"

Ehe er etwas erwidern konnte, war sie aus dem Zimmer gehuscht und in die Küche geeilt. Die Tante hinderte sie nicht in ihrem Vorhaben, sondern schmunzelte nur, und nach wenigen Augenblicken kehrte Nora in das graue Zimmer mit einem Teller voll Butterbrot zurück und mit einer Tasse voll Fleischbrühe, in die sie ein Ei geschlagen hatte.

„Nehmen Sie hiermit vorlieb," sagte sie freundlich. „Auf Kaffee hätten Sie zu lange warten müssen; so habe ich Ihnen gebracht, was die Küche gerade bot."

Er sträubte sich zunächst ein wenig, griff aber dann dankend zu und ließ es sich schmecken. Plötzlich, ehe er den letzten Bissen verzehrt, unterbrach er sich und sagte treuherzig:

„Es ist eigentlich nicht in der Ordnung, daß ich hier schon bei Ihnen frühstücke, ohne noch zu wissen, ob mir das Zimmer nicht doch zu teuer ist."

„Fürchten Sie nichts! Es ist Ihnen keinesfalls zu teuer. Wir sind froh, wenn wir das Zimmer an einen netten Herrn los sind, und lassen es gern billig."

Als er sie darauf zweifelnd anblickte, fügte sie lächelnd hinzu:

„Ich habe von Frau Muller unbeschränkte Vollmacht, das Zimmer zu jedem Preise zu vermieten. Es ist mir wirklich gleich, wieviel Sie bezahlen!"

Sie wunderte sich selbst über den leichten vertraulichen Ton, in dem sie mit dem fremden Menschen plauderte. Er aber schien sich gar nicht darüber zu wundern und antwortete mit einer Lustigkeit, die seine abgezehrten Wangen ganz vergessen machte:

„Mir ist es auch ganz gleich, was das Zimmer kostet. Ich nehme es sehr gern; denn im Augenblick bezahle ich es ja doch nicht. Vorausbezahlung dürfen Sie also nicht verlangen."

„Verlange ich ja auch gar nicht."

„Was ich dann nach vier Wochen zu bezahlen habe, ist mir höchst gleichgültig. Bis dahin kann ich ein schwer reicher Mann geworden sein. Also ich nehme das Zimmer und kann doch sofort einziehen?"

„Selbstverständlich."

Er gab ihr seine Karte, und sie las:

„Ludwig Wairing, Kunstmaler."

„Ich hab' mir gleich gedacht," fuhr sie zutraulich fort, „daß Sie etwas Besonderes sein müßten. Also Maler sind Sie?"

„Freilich! Und daher ist mir's ganz recht, daß das Zimmer nach Norden hinausgeht."

Sie fragte ihn plaudernd, ob er denn hier im Zimmer malen wollte, und ob er denn kein Atelier habe, und was er überhaupt male, und er gab ihr so bereitwillig Antwort, daß sie bald ganz genau über seine Verhältnisse unterrichtet war.

Sein bisheriges Atelier, das ihm zugleich als Wohnung diente, hatte er aufgegeben, weil der Herbst dieses Jahr besonders zeitig mit naßkühlen Tagen und scharfen Nachtfrösten hereinbrach. Wairing hatte sich erkältet, und so wie er sein großes Bild beendet hatte, schien ihm der weitere Aufenthalt in dem kalten, sonnenlosen und auch schlecht heizbaren Raum (zumal da er keine Kohlen besaß) unerträglich.

Außerdem fand es auch der Hauswirt unerträglich, sein Atelier noch länger einem armen Künstler zu überlassen, der seit Monaten die Miete schuldig geblieben war und außerdem so verhungert aussah, als könne er jeden Tag ins Jenseits umziehen. Todesfälle aber in seinem Hause liebte der Wirt nicht. Heute morgen war das Bild für die Herbstausstellung abgeholt worden, nachdem zuvor der Gerichtsvollzieher eine schöne blaue Marke hinten drauf geklebt hatte. Eine ausreichende Sicherheit wurde dem Wirt und dem Rahmenfabrikanten dadurch allerdings nur für den Fall gegeben, daß das Bild zu einem anständigen Preise verkauft wurde. Aber Ludwig Wairing glaubte, von einigen Stunden des Zweifels abgesehen, fest an den künstlerischen und pekuniären Erfolg seines Werkes, und die paar hundert Mark, die er dann von dem Erlös würde hergeben müssen, vermochten seine Vorfreude nicht zu beeinträchtigen.

Im Eifer der Unterhaltung röteten sich sogar seine Wangen etwas. Er sah nicht mehr so krank aus und wurde in Noras Augen immer hübscher und liebenswürdiger, und sie fragte ihn immer unbefangener nach allem Möglichen aus.

Als sie jedoch sein Bild beschrieben haben wollte, zögerte er mit der Antwort.

„Warum sprechen Sie nicht? Stellt Ihr Bild etwas dar, was ich nicht hören oder sehen darf?"

„O nein! Auf jeden Fall müssen Sie es sehen; das ist die einzige Möglichkeit, es kennen zu lernen. Erzählen läßt sich ein Bild nicht. Ich könnte sagen, es ist grün und golden, oder es hat warmes Licht und kalte Schatten, oder wenn ich durchaus etwas erzählen soll, so könnte ich sagen, das Bild erzählt von Jugend, Schönheit, Sommer und Freude."

„Aber wie heißt es denn? Was stellt es dar?"

„Zwei junge Menschen stellt es dar, die unter einem Rosenstrauch sitzen. Das Mädchen ist eben im Begriff, einen goldgelben Schmetterling zu fangen, der zutraulich auf ihrem Arme sitzt, und der Jüngling hat, ohne daß sie es merkt, den Arm nach ihr ausgestreckt und sieht aus, als wolle auch er sie fangen und an sich ziehen. „Schmetterlinge" könnte ich das Bild vielleicht nennen."

„Es muß allerliebst sein. Ich freue mich sehr darauf, es zu sehen. Es kommt doch auch sicher in die Ausstellung?"

„Selbstverständlich. Das heißt, wenn es die Jury, die alle eingesandten Bilder zu begutachten hat, annimmt. Aber daran zweifele ich nicht."

„Ich auch nicht. Und Sie müssen mit mir gehen und mir Ihr Bild recht genau erklären und auch was sonst etwa noch an hübschen Bildern da ist. Nicht wahr?"

Ludwig Wairing versprach es gern, und nun war die Reihe zu fragen an ihm. Sie erzählte ihm, daß sie Vater und Mutter verloren hatte und nun schon zwei Jahre bei Onkel und Tante im Hause war. Wie wenig glücklich sie sich bei ihren Verwandten fühlte, verriet sie zwar nicht mit Worten. Aber ihr unbewußtes Mienenspiel und der Klang ihrer Stimme verrieten es ihm so deutlich wie ein offenes Geständnis.

Von Anfang an hatte sie den Wunsch gehegt, sich selbständig und unabhängig von der Güte ihrer Verwandten zu machen. Als einen vortrefflichen Weg zu diesem Ziele hatte sie sich das Theater gedacht. Nach einer kurzen Ausbildung, zu der ihr Onkel und Tante die Mittel bewilligt hatten, war sie so glücklich gewesen, in der Stadt selbst an einem kleineren Theater Engagement zu finden, hatte aber auf dieser Bühne schmerzliche Enttäuschungen ihrer hochgespannten Erwartungen erlebt.

„Und um dieser Enttäuschung willen haben Sie sogleich der Kunst wieder Lebewohl gesagt?" fragte er.

Da wurde sie verlegen und sagte stockend: „Nein, das war eigentlich nicht die einzige Ursache. Aber ich kann Ihnen ja unmöglich mein ganzes Leben erzählen. Ich habe dann Buchführung und Maschinenschreiben gelernt."

„Das finden Sie hübscher, als Theater spielen?"

Achselzuckend und ohne aufzublicken entgegnete sie:

„Onkel und Tante wünschten es."

„Sie sind wohl eine sehr gehorsame Nichte?"

„Ich hänge ja vollkommen von meinen Verwandten ab," versetzte sie seufzend. „Ich gehe nun mit meinen neu erworbenen Kenntnissen dem Onkel bei seinen Geschäften zur Hand und verdiene mir auch anderweitig durch gelegentliche Arbeiten ein Taschengeld. Wenn ich nur erst einmal ganz auf eigenen Füßen stände und nichts mehr hier im Hause anzunehmen brauchte!"

„Aber wenn Sie für das, was Sie hier im Hause annehmen, Ihrem Onkel Arbeit leisten, dann stehen Sie ja doch auf eigenen Füßen. Sie würden sich Ihr Geld ebenso gut in irgend einem anderen Geschäft verdienen können."

„Ach, ich möchte schon. Aber Onkel und Tante lassen mich ja nichts Anderes annehmen. Ich darf kaum einen eigenen Willen haben. Dabei verstehe ich gar nicht, was er alles für Geschäfte treibt, und mir ist manchmal ganz unheimlich zu Mute."

Er lächelte ungläubig. Ihr aber fiel es jetzt plötzlich aufs Herz, wie eifrig Onkel und Tante ihr zugeredet hatten, daß sie den jungen Mann um jeden Preis zum Mieten des Zimmers veranlassen sollte, desselben Zimmers, das sie gestern zu recht gutem Preise nicht hatten hergeben wollen. Sie vermochte sich einer Ahnung nicht zu erwehren, als werde etwas Böses gegen den liebenswürdigen jungen Maler im Schilde geführt, dem sie soeben das Zimmer vermietet hatte, und geängstigt brach sie jetzt in die Worte aus:

„Ach, Herr Wairing, ziehen Sie lieber nicht zu uns! Es ist vielleicht besser."

„Weshalb denn?" fragte er belustigt. „Fürchten Sie sich plötzlich vor mir, oder ist es Ihnen sonst aus irgend einem Grunde unangenehm, mich als Zimmerherrn zu bekommen?"

„Ach nein!" sie öffnete ihre Augen weit und schüttelte leise den Kopf. Dann berührte sie mit einer unwillkürlichen Bewegung seinen Arm und sagte mit seltsam zitternder Stimme:

„Ich glaube, mein Onkel ist kein ganz guter Mensch. Ich fürchte, er will irgend welche Geschäfte mit Ihnen machen und Sie dabei übervorteilen."

Er lachte laut auf:

„Wie will er denn das machen? Geschäfte mit mir? Und mich übervorteilen? Geld ist bei mir nicht zu holen. Ich habe nämlich keins. Er könnte mir höchstens Bilder abkaufen wollen. Das wäre mir höchst willkommen. Allerdings sind meine Werke alle so gut und prächtig, daß sie mit Geld eigentlich gar nicht aufzuwiegen sind. Der Vorteil wird daher immer auf Seiten des Käufers sein. Aber ich lasse mich da ganz gerne übervorteilen. Also, wenn der Herr Onkel ein Geschäft mit mir machen will, nur zu! Das kann mich nicht schrecken!"

„Nein, nein, bleiben Sie nicht hier wohnen. Ich habe Angst, Sie sollen geschädigt werden."

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

Erwachen.

Wenn die schlanken Birkenbäume
Still ihr Haupt mit Grün bekränzen,
Und durch warme, lichte Räume
Knospenschwere Zweige glänzen,

Dringt ein süßes, selges Locken
Durch die Welt wie Harfenrauschen,
Hell wie Auferstehungsglocken,
Wie ein frohes Grüßetauschen.

Heimatsehnen lockt das Schwälbchen
Aus dem Palmenparadiese.
Lustig eilen Lamm und Kälbchen
Auf die sonnbeglänzte Wiese.

Mächt'ger pocht des Stromes Welle
An dem hohen Uferdamme,
Und auch in die kleinste Zelle
Dringt des Frühlings Lebensflamme.

Leer wird's in den engen Stuben,
Lauter wird's auf Weg und Steigen;
Flinke Mädchen, frische Buben
Fassen sich zum Ringelreigen.

Menschenherz, laß all dein Zagen,
Greif' auch du nach deiner Leier,
Und der Schmerz, den du getragen,
Wandle sich in frohe Feier.

Gerhard Börner.

Tagesspruch

Das Ziel hab' unverrückt und unverwandt im Auge,
Doch prüfe, welch ein Weg am besten dazu tauge.

Sanders

Ein schlimmer Vetter.

Nach den Mitteilungen eines Polizeibeamten.
Von L. Schubar.

Im Sommer des Jahres 18 . . saß der vielbeschäftigte Hamburger Advokat Dr. jur. Wehsemayer am Schreibtische seines Arbeitszimmers. Er las in einem Schriftstücke, das, wie man aus der Bedächtigkeit schließen konnte, mit der sein Auge zuweilen auf der einen oder anderen Stelle der Schrift ruhen blieb, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es schien sich um die Begutachtung eines Rechtsfalles von nicht gewöhnlicher Art zu handeln.

Dem Doktor zur Seite hatte ein anständig gekleideter, nicht mehr ganz junger Mann Platz genommen, der, etwas ungeduldig umherblickend, mit Spannung zu erwarten schien, daß der Advokat mit seiner Beschäftigung bald zu Ende kommen möge.

Dieser Mann, dessen blasses, scharf gezeichnetes Gesicht viel Intelligenz, aber noch mehr Verschlagenheit verriet, hieß Johann Ebersdorf. Als erster Korrespondent in dem renommierten Bankhause von Wanders u. Comp. in Hamburg angestellt, besaß er seit einigen Jahren das vollste Vertrauen seines Chefs, des Kommerzienrats Wanders, der sich freilich in ihm gründlich täuschte, wie jeder andere, der mit ihm in Berührung kam.

Endlich hatte der Doktor das Schriftstück zu Ende gelesen; und indem er es zusammenfaltete und seinem Klienten zurückreichte, sagte er zu demselben: „Dieses Testament, Herr Ebersdorf, ist vollkommen klar abgefaßt. Man kann den darin enthaltenen Bestimmungen keine andere Deutung geben, als eben ihr Wortlaut besagt. Der Erblasser hat seinen einzigen minderjährigen Sohn, Edmund Teichmann, zu seinem Universalerben eingesetzt und bis zu dessen Großjährigkeit die Verwaltung seines hinterlassenen bedeutenden Vermögens einem Vormunde übertragen, und zwar unter Auferlegung gewisser Verpflichtungen: Erstens soll der Junge für den Kaufmannsstand ausgebildet werden; zweitens soll derselbe von dem Zeitpunkte an, wo er als Kommis ein Salair bezieht, aus dem Ertrage seines Vermögens keinerlei Zuschuß erhalten; drittens soll ihm beim Eintritt seiner Großjährigkeit nur dann sein volles Erbe übertragen werden, wenn er bis dahin sich keiner Handlung schuldig gemacht, welche strafrechtlich verfolgt worden und vom Gesetze als eine entehrende bezeichnet wird; entgegengesetzten Falles soll das ganze Vermögen dem nächsten Intestaterben, also Ihnen, Herr Ebersdorf, zufallen, mit der Verbindlichkeit, alsdann dem Edmund Teichmann eine Abfindung in Form einer sicherzustellenden lebenslänglichen Rente zu gewähren. Viertens endlich soll Teichmann, falls er zum Besitze des vollen Vermögens gelangt, verpflichtet sein, Ihnen ein Legat von 50 000 Mark bar auszuzahlen. — Dies sind die klaren, freilich etwas seltsamen Festsetzungen des Testaments, die, meiner Ueberzeugung nach, nicht anfechtbar sind."

„Es ist auch niemals meine Absicht gewesen, Herr Doktor," sagte Ebersdorf, als fürchte er mißverstanden zu werden, mit Betonung, „an den letztwilligen Verfügungen meines seligen Onkels deuteln zu wollen. Ich wünschte eben nur Ihr Gutachten darüber zu hören; denn ich habe seit der Testamentseröffnung, also seit zehn Jahren, mich gar nicht darum bekümmert, unter welcher Bedingung mein Cousin Edmund Teichmann bei seiner Großjährigkeit in die Lage kommen wird, mir mein Legat auszuzahlen oder nicht. Ich habe auch nie daran gedacht, daß er nicht in den vollen Besitz seines Erbes gelangen könnte; denn er ist ein wackerer junger Mann und von so achtbaren Grundsätzen, daß sich nicht im entferntesten befürchten läßt, er könnte jemals etwas unternehmen, was auch nur den Schein eines Unrechts hätte. Er hat ein sehr lebhaftes Ehrgefühl, und das schützt ihn nicht nur vor den gewöhnlichen Jugendtorheiten, sondern auch ganz besonders gegen Fehltritte ernsterer Art. In dieser Beziehung kann er allen jungen Männern zum Muster dienen."

„Wie alt ist er jetzt?" fragte der Doktor.

„Zweiundzwanzig; er wird also nach unserem Gesetz in zwei Jahren großjährig."

„Wo hält er sich gegenwärtig auf?"

„Er ist hier in Hamburg. Auf meine Empfehlung hat ihn Herr Wanders in seinem Kontor angestellt. Er hat etwas Tüchtiges gelernt; darum hoffe ich, daß er schon im nächsten Jahre sich verbessern wird. Er erhält jetzt seinen Zuschuß aus seinem Vermögen, aber er ist so ökonomisch, daß er mit seinem jetzigen kleinen Salair recht gut fertig wird. Und das ist an ihm um so mehr zu loben, als er während seiner Lehrzeit in Frankfurt von seinem Vormund zwölfhundert Gulden jährlich bezogen hatte."

Nachdem zwischen dem Advokaten und Ebersdorf über die Verhältnisse des jungen reichen Erben noch einige Bemerkungen ausgetauscht worden waren, wurde die Unterhaltung abgebrochen. Ebersdorf empfahl sich und schritt, in Gedanken vertieft, seiner etwas entfernt belegenen Wohnung zu.

Welche Gedanken mochten ihn beschäftigen? Sie mußten von wichtiger Art sein; denn er war so sehr in sich gekehrt, daß er, als er die Türe seines Hauses erreichte, nicht gleich bemerkte, daß an derselben ein kleiner, etwas zerlumpter Knabe stand, der auf seine Ankunft gewartet zu haben schien. Als er an dem Kleinen vorüber gehen wollte, richtete derselbe die Frage an ihn:

„Lieber Herr, sind Sie Herr Ebersdorf?"

„Ja wohl; willst du zu mir?" rückfragte der Angeredete.

„Ja. Ich habe ein Briefchen, das soll ich Ihnen geben und soll Sie fragen, ob Sie kommen werden."

Der Knabe reichte ihm ein versiegeltes Billett, das er aus der Tasche seiner schmutzigen Jacke hervorzog.

Das Briefchen hatte keine Adresse. Dieser auffällige Umstand wurde von Ebersdorf zwar bemerkt, doch nicht weiter beachtet. Offenbar war ihm sein Korrespondent bereits bekannt und er hatte das Billett schon erwartet. Der Empfang desselben erregte in ihm, wie man aus seiner Miene abnehmen konnte, ein Gefühl, welches zwischen Neugierde und Befriedigung geteilt war.

Unterdessen war er mit dem kleinen Boten in den Hausflur getreten; er schien es vermeiden zu wollen, von den Leuten auf der Straße mit dem zerlumpten Burschen zusammen gesehen zu werden. Auf diese Weise der Beobachtung entzogen, öffnete und las er das Billett, das nur die wenigen Worte enthielt:

„Ich habe mir die Sache überlegt und bin entschlossen. Diesen Abend um zehn Uhr, an dem bekannten Orte." —

Die Unterschrift fehlte.

Das Billett zu sich steckend, sagte Ebersdorf zu dem Knaben:

„Ich werde kommen."

Damit drückte er dem Burschen ein paar Groschen in die Hand und ging die Treppe hinauf nach seinem Zimmer, während der Kleine mit vergnügtem Gesichte über die empfangene Gabe den Hausflur verließ und sich der nächsten Straßenecke zuwandte. Hier traf er mit einem sein gekleideten jungen Manne von etwa zweiundzwanzig Jahren zusammen, der auf seine Ankunft gewartet zu haben schien und ihn leise fragte:

„Hast du ihn angetroffen?"

„Ja, er kam gerade nach Hause; ich habe eine Weile auf ihn warten müssen."

„Und was antwortete er?"

„Er würde kommen; weiter sagte er nichts," erwiderte der Bursche.

„Gut; hier hast du etwas für die Besorgung."

Der Knabe nahm das Geld, bedankte sich und ging davon. Auch der junge Mann entfernte sich, doch in entgegengesetzter Richtung von derjenigen, die der Kleine eingeschlagen, der übrigens zu dem jungen Manne in keinem abhängigen Verhältnisse zu stehen schien.

Am späten Abend desselben Tages schritt Ebersdorf einer im entferntesten Stadtteile belegenen gewöhnlichen Schenke zu, die, wegen Mangels an Straßenbeleuchtung in dieser einsamen Stadtgegend, ganz in Nacht begraben lag. Das niedrige einstöckige Haus würde in der Dunkelheit kaum aufzufinden gewesen sein, wenn nicht der matte rötliche Lichtschimmer einer über dem Hausflur angebrachten Laterne dem sich Nahenden als Wegweiser zu statten gekommen wäre.

Die sehr spärlichen Gäste, welche in dieser Schenkwirtschaft verkehrten, waren gewöhnlich Leute, die aus irgendeinem geheimen Grunde unerkannt oder allein bleiben wollten, oder aber, wenn ihrer zwei miteinander kamen, Dinge zu besprechen hatten, die keinen Zuhörer oder Lauscher litten. Die Bedienung der Gäste wurde stets vom Wirte selbst besorgt, der sich in einem Nebengemache aufhielt und in der Schenkstube nur erschien, wenn man seiner bedurfte.

Als Ebersdorf in die Schenke eintrat, glaubte er niemand anwesend zu finden. Der flackernde Docht einer Oellampe auf einem der vorhandenen Tische verbreitete rings ein so ungewisses Licht, daß er den in einer Ecke sitzenden Wirt nicht sogleich bemerkte. Als er, desselben endlich ansichtig wurde, ließ er sich ein Glas Bier bringen und nahm auf einem Stuhle im dunkelsten Teile des ziemlich räumlichen Gemaches Platz.

Der Wirt brachte seinem Gaste das verlangte Getränk und zog sich, seiner Gewohnheit nach, in das anstoßende Nebengemach zurück.

Die Person, deren Ankunft Ebersdorf erwartete, schien nicht sonderlich auf Pünktlichkeit zu halten; denn die festgesetzte Stunde — zehn Uhr — hatte bereits geschlagen, ja es war fast schon eine Viertelstunde darüber. Dieses Ausbleiben berührte den ungeduldig Harrenden sehr unangenehm; denn allem Anschein nach hatte dieses Stelldichein ein großes Interesse für ihn, und so gab er der Befürchtung Raum, daß er vergeblich erschienen sein könnte.

Warten aber verbessert niemals die Stimmung eines Mannes; und ist dieser von etwas reizbarem Temperament, so bemächtigt sich zuletzt seiner ein tyrannischer Mißmut, der ein ruhiges Nachdenken über die möglichen Ursachen seiner Ungeduld nicht aufkommen läßt.